DIE HEIMAT DER ADRESSATEN DES HELIAND

(Fortsetzung)

B. Landschaftliche Eigenheiten

1. *Sand:*

Schon zu Beginn dieses zweiten Kapitels haben wir auf die Ersetzung des biblischen *Felsengrabes* durch ein "Grab im *Sande*" als charakteristisch für eine Eigenheit der Landschaft, in welcher wir die Adressaten des Heliand zu lokalisieren haben, hingewiesen. Wir fügen hier noch andere Stellen an, wo der Dichter *im Gegensatz* zur Bibel oder doch abweichend von ihr den "Sand" einführt (wir zitieren auch hier nach Otto Behaghel "Heliand und Genesis" 2. A, Halle a/S, Max Niemeyer, 1910):

v. 1372-3: ac it firiho barn fôtun spurnat
gumon *an greote* (vom Seesalz);

v. 1723: suluuiad an *sande* (die Seeperlen durch die Schweine);

v. 5532: Thuo sia thar an *griete* galgon rihtun (vgl. o. Einl. zu cap. II);

v. 5727: foldu bifelhan (den Leichnam des Gekreuzigten);

v. 5824: thit graf an theson *griote*,—was um so auffallender ist, als der Dichter, als ob er sich des inneren Widerspruches garnicht bewusst würde, sich gleichzeitig eng anlehnt an die biblische Darstellung von dem *Felsengrab*, z.B. gleich danach v. 5826: "an theson stêne innan"; und vorher öfters, z.B. v. 5791-2: thena grôtan stên, v. 5794: an themo felise, v. 5804: thie grôto stên fan them grabe, etc.—

v. 1818-19: .... the im *be uuatares stađe*
an sande uuili selihûs uuirkean

Da wir auf dies Gleichnisbild Christi von dem unpraktischen Hausbau später unter Nr. 6 noch näher einzugehen haben wegen des für unsere Beweisführung hochbedeutsamen "uuestrani wind" (v. 1820), so möge hier die eine Bemerkung genügen: während Jesus nur davon spricht, dass der unweise Mann sein Haus "auf Sand" baut, fügt unser Dichter die nähere Bezeichnung "be uuatares stađe" hinzu; sei es unwillkürlich, weile er eben überall dieses Meeresgestade vor sich sieht, sobald er von "Sand" redet; sei es absichtlich, weil seine Leser als Küstenbewohner die von Christus hier illustrierte Torheit noch viel klarer erkennen mussten, wenn von jenem Toren berichtet wird, dass er sein Haus dicht an das Meeresufer hinbaut, ohne an

die auch Jedem Küstenbewohner nur zu wohl bekannten Gefahren zu denken. Jedenfalls setzt dieser Zusatz des Dichters bei seinem Publikum eine völlige Vertrautheit mit den Schrecken des "Hochwassers" für den Strandbewohner voraus, die in der biblischen Quelle garnicht ins Auge gefasst sind.

Zum Schluss unserer Betrachtung über den Sand-Charakter der Heimat der Adressaten mag es von Wert sein, darauf hinzuweisen, wie überraschend zahlreich die mit "Sand" gebildeten Ortsbezeichnungen in dem Gebiete sind, auf das uns der Heliand selbst als Heimat seiner Leser hinweist, nämlich das westliche Küstengebiet von Holstein und Schleswig. Wir haben dort nämlich noch heute folgende 18 Sand-Namen von Örtlichkeiten:

3 Inseln in der Elbe bei Hamburg: zweimal: Schweinesand (vgl. oben v. 1723: die Perlen und die Schweine im Sande), einmal Pagensand.

7 Inseln in der Elbmündung: Franzosen-, Knechts-, Meden-, Steil-, Haken-, Helm-, Vogel-Sand.

5 entlang der Küste: die nordfriesischen Inseln: Busch-, Rahel-, Südewig-, Korn-, Kiel-Sand;

2 an der Westküste: die Halbinsel Dieksand und Blauortsand:

1 weiter im Lande: "Frösleer Sandberg."

Klingt diese Fülle von achtzehn Sandnamen nicht wie eine Einladung, unsern Heliand dorthin zu versetzen als in das Gebiet, für das er bestimmt gewesen ist? In *Ostfriesland*, wohin manche Forscher den Heliand verlegen wollen, finden sich Sand-Namen höchst selten. Dort hatte sich seit Alters "Watt" für Sand eingebürgert. Im *südlichen Sachsen* wiederum finden wir ähnlich wie in Palästina: Berge, Felsen, Steine, Täler und fetten Boden. Und auch im *östlichen* Holstein fehlen die Sandnamen völlig, d. h. in dem Gebiet, das Karl der Grosse i. J. 804 an die slavischen Abotriten geschenkt hatte als eine Belohnung für ihre Hilfe bei der "Bekehrung" derselben Sachsen, zu deren Bekehrung oder Belehrung ja auch unser Heliand bestimmt war. Dieses *Ost*holstein, Wagrien genannt, war schon damals im Gegensatz zu *West*holstein mit Wald, bekannt als "Dänischer Wohld" bis auf diesen Tag, bedeckt. Auch der Name Hamburgs selber ist ja von hamma, d.h. Wald, abzuleiten, wohinein Karl i. J. 811 ein Kastell legte, dem sich eine Kirche anschloss.

Damit sind wir schon bei der zweiten von unserm Dichter seinen Quellen hinzugefügten landschaftlichen Eigenheit angekommen, dem deutschen, aber nicht palästinensischen *Wald.*

2. *Wald:*

Auch der dem alten Germanen ja heilige Wald wird durch unsern Dichter eingeführt, obwohl er in den Evangelien, entsprechend der damaligen Waldarmut Palästinas, fehlt. Wir finden ihn an folgenden Stellen:

v. 602: ...uui gengun after them bôcna herod
uuegas endi uualdas huuilon,—
so erzählen die Weisen aus dem Morgenlande von ihrer Reise nach Jerusalem; "uuald" ist ein freier Zusatz des Dichters.

v. 1121: Uuas im an them sinuueldi, d.h. Jesus befand sich in dem grossen Walde, von dem die Bibel wiederum nichts weiss:

vgl. v. 1124: Thô forlêt he uualdes hlêo,..........nach der Versuchung, die gemäss der *Bibel* in der "Wüste,"—im Heliand, v. 1125, ênôdi genannt,—stattfand.

v. 2410-11: ....habda it (den Samen) thes uualdes hlea forana obarfangan......Des "Waldes Decke" überhängt den Samen, während Jesus bekanntlich nur von den "Dornen," die den Samen ersticken, spricht.

Wir sehen, dem Heliand-Dichter ist der Wald ein notwendiges Glied in der Staffage der Landschaft; doch kann man nicht sagen, dass er eine grosse Rolle im Heliand spielt. Wir gehen hier nicht auf Vilmars Behauptung[9a] ein, dass den alten Germanen, und so auch unserem Dichter, ein besonders inniges Naturgefühl zuzuschreiben sei, das sich im Walde als ein Erschauern vor seinen Schrecknissen offenbarte. Wir können in keiner der obigen Stellen irgendein tieferes Empfinden gegenüber dem Walde entdecken, und nähern uns der Lauffer'schen[9b] Anschauung, indem wir höchstens etwas wie ein Gefühl der Einsamkeit und Verlassenheit angedeutet finden. Im allgemeinen sind wir, je länger je mehr, misstrauisch geworden gegen die Verhimmelung unserer germanischen Altvordern, ihrer Treue, Religiosität, Gefühlstiefe, Naturbegeisterung u. a., durch Vilmar und seine Nachfolger, die auch den Heliand gar zu überschwänglich in dieser Beziehung gepriesen haben.

Für unsere Heimatfrage finden wir in diesen Wald-Einschiebseln nicht viel Material. Höchstens, dass sie jedenfalls

[9a] Deutsche Altertümer im Heliand, S. 99-105.

[9b] a. a. O.

für die Bewohner des *waldlosen* Holland wenig angebracht erscheinen würden, um so besser aber für die Bewohner Holsteins, deren Name "Holtsazen," d.h. "Waldsassen" schon beweist, dass ihre Heimat ein waldiges Gebiet war. Auch passt der freie und sonst unmotivierte Zusatz des Dichters von dem Wald, durch welchen die von Osten kommenden "Magier" (v. 603) ziehen mussten, auffallend zu der Tatsache, dass Reisende, die, von Osten kommend, in das von uns als Heimat der Adressaten angenommene Westholstein gelangen wollten, ebenfalls durch einen altberühmten Wald, nämlich den oben erwähnten "Dänischen Wohld" hätten ziehen müssen. Diese Ähnlichkeit der geographischen Situation würde erklären, wie gerade *westholsteinischen* Lesern durch den Wald-Zusatz des Dichters die Geschichte der Weisen aus dem Morgenlande sinnlich näher gerückt und so verständlicher gemacht wurde.

3. *Wurđ:*

In der sehr ausführlichen Auslegung des Gleichnisses vom "Viererlei Acker" (Matth. 13, 18; Tat. c. 75) finden sich einige Verse, in denen das Wachsen des Kornes vom Samen bis zur vollen Frucht geschildert wird. Wir lesen da:

v. 2475: sô an themu lande duod
that korn mid kîđun, thar it *gikund* habad
endi imu thiu *uurđ* bihagod endi uuederes gang......

Wir haben hier zwei eigenartige, bisher noch nicht völlig erklärte Ausdrücke:

1. *gikund* (nach Sievers und Kern) oder gikrund (M), gegrund (C), gikrud (Grein), kingrund (Cosijn), oder kruma (Behaghel),—wahrscheinlich mit dem ahd. Krume, Ackerkrume verwandt.
2. *wurd*, von dem H. Rückert[10] sagt: "ein spezifischer, noch jetzt lebendiger niederdeutscher Ausdruck: aufgeschüttetes, angeschwemmtes Erdreich, also fruchtbares Land—Marschland."

Von Marschland aber hat bekanntlich "Dit*marschen*" seinen Namen, d.h. der fruchtbare Strich entlang der Nordseeküste Südholsteins, wo wir z.T. die Adressaten des Heliand suchen. Jedenfalls weist auch dieser Ausdruck nicht ins binnenländische oder gebirgige Südsachsen, sondern an die Meeresküste.

[10] In seiner Heliand-Ausgabe, S. 120 Anm.

4. *Berg:*

Man hat "unklare Anschauungen von Bergen"[11] im Heliand finden wollen und daraus geschlossen, dass die Heimat des Heliand in einem *berglosen* Flachlande zu suchen sei. Hier scheint mir doch "der Wunsch der Vater des Gedankens" gewesen zu sein. Denn erstens sind die Beweise für solch' "unklare Anschauungen von Bergen" im Heliand gar zu schwach. Man konnte höchstens hinweisen auf die Auslassung des Gebetes Jesu auf dem Berg (Lukas 6, 12 f; Tatian c. 70), die allerdings etwas auffallend ist, da unser Dichter aus demselben Kapitel 70 des Tatian die Predigt Jesu vom *Schiffe* aus nicht übergeht. Nun ist es sicherlich charakteristisch für den Heliand-Dichter, dass dieser "Mann von der Wasserkante" mit seinen Gedanken leichter "über den Berg" als "über das Schiff" hinweggleiten kann, d.h. dass ihn alles, was nur irgendwie mit "Schiffen" zusammenhängt, gar zu lebhaft interessiert, um es übersehen zu können, dass er dagegen für "Berge" weniger Vorliebe hat. Aber das ist auch das Äusserste, was wir behaupten können. Von dieser mangelnden Vorliebe bis zu "unklaren Anschauungen" ist doch nun aber ein weiter Schritt. Denn—und das ist unser zweites Bedenken gegen die Jostes'sche Darlegung—selbst ein Holsteiner oder Hamburger hatte genügend Gelegenheit, etwaige "unklare Anschauungen von Bergen" ganz in der Nähe zu "klären," indem an Bergen dort durchaus kein Mangel war, wenn sie auch nicht gerade Alpenhöhe erreichten. Es gibt sogar eine "Holsteinische Schweiz." Sollte übrigens unser Dichter bei der Beschreibung der Flucht der Eltern Jesu von Bethlehem nach Egypten

obar brêdan berg (v. 714)

nicht an die Alpen gedacht haben, die sich als breiter Scheidewall zwischen Deutschland und Italien dem nach Süden Reisenden ähnlich in den Weg stellten, wie das Gebirge Juda den nach Süden pilgernden Eltern Jesu, und die einem so "*erfahrenen*" Mann, wie unser Dichter augenscheinlich gewesen, vielleicht garnicht so unbekannt waren? Jedenfalls brauchte er nicht gar zu weit im Sachsenlande selber herumgekommen zu sein, um seine "unklaren Begriffe von Bergen" loszuwerden. Der Harz, der Teutoburger Wald, die Wesergebirge und andere

[11] vgl. Jostes.

Mittelgebirgsgruppen konnten ihm dazu behilflich sein. Nur wenn wir uns den Dichter gänzlich auf das holländische Flachland oder die ostfriesische Küste beschränkt denken, wozu auch nicht der geringste Anlass vorliegt,—nur dann können wir an solchen "unklaren Anschauungen von Bergen" bei ihm festhalten.

Es wird hier am Platze sein, die Berechtigung unserer Schlussfolgerung aus den landschaftlichen Andeutungen im Heliand und ihrer Benutzung zur Lokalisierung der Leser *grundsätzlich* nachzuweisen, d.h. gegenüber dem möglichen Einwand, dass der Heliand-Dichter, wenn er von Sand und Gries, Wald und Berg, Strom und Meer redet, einfach seinen Quellen folgend, die landschaftlichen Eigenheiten *Palästinas* zu schildern sich bestrebe, und dass wir deshalb kein Recht hätten, aus diesen palästinisch-gedachten Schilderungen irgendwelche Schlüsse auf sein eigenes Heimatsbild oder das seiner Leser zu ziehen. Dem gegenüber dürfen wir doch darauf bestehen, dass der Dichter aus eigener Anschauung natürlich nicht das Geringste von Palästina und seiner Topographie wusste, dass überhaupt die geographischen Kenntnisse betreffs des Orients im damaligen Frankenreiche minimal waren;—erst mit den Kreuzzügen ändert sich das. Nun gibt aber die Bibel bekanntlich gar keine *Beschreibung* von Örtlichkeiten oder Szenerieen, sondern nur Namen. Der Dichter aber *brauchte* für sein Epos solche Beschreibungen, um den Handlungen seiner Personen einen plastischen Hintergrund zu geben. Die Farben zu diesen Bildern, die Anschauungen zu diesen Landschaftsgemälden musste er aus dem Vorrat der von ihm selbst geschauten Landschaftsbilder entnehmen. Wenn er z.B. vom Walde spricht, in den Jesus sich zurückzieht, oder von dem Ölberg sagt:

v. 4234: Than uuas thâr ên mâri berg
bi theru burg ûten, the uuas brêd endi hôh,
grôni endi scôni.

so dürfen wir solche Angaben selbstverständlich nicht ansehen wie verlässliche Daten in einem Handbuch der Geographie, ja, überhaupt nicht als Beschreibungen des *biblischen* Waldes oder Berges, sondern als poetische Kunstmittel, den Lesern die toten Namen lebendig, die abstrakten Begriffe: Ölberg oder Jordan

oder Galiläisches Meer, anschaulich zu machen, besonders soweit es zum Verständnis und Miterleben der Vorgänge nützlich und nötig war. Ähnlich haben wir es aufzufassen, wenn der Dichter die Gefahren der Schiffahrt auf dem galiläischen Meere schildert. Er kennt natürlich weder dies Meer, noch die Konstruktion der Schiffe, noch die Art ihrer Segel, Ruder oder Steuer, noch die Richtung und Stärke der dort gefürchteten Winde. Wenn er dennoch, wie wir nun gleich nachweisen werden, mit solcher Vorliebe und überzeugenden Sachkenntnis vom Seeleben spricht und jede Gelegenheit, die ihm seine Quellen bieten, eifrigst benutzt, aus wenig Worten des Bibeltextes ausführliche Beschreibungen über das Leben und Treiben von Fischern und Schiffen zu schaffen, so verrät er, obwohl unfreiwillig, erstens, dass sein eigenes Leben ihm reichlich Gelegenheit gegeben hat, dies Leben und Treiben an der "Wasserkante," nicht des Sees Genezareth, sondern der Nordsee, gründlich kennen zu lernen, zweitens, dass er auch bei seinen Lesern ähnliches Verständnis, auf Grund ihrer eigenen Lebens-Umstände, voraussetzen darf.

5. *Strom und Meer:*

Wir betrachten auch hier nur Stellen, wo der Dichter entweder ganz selbstständig Zusätze zur biblischen Quelle macht oder kurze Andeutungen frei weiter entwickelt.

In der Beschreibung des jüngsten Gerichtes vergleicht Jesus dessen Schrecken mit denen der Sündflut zur Zeit Noahs. Nun gibt die Bibel als Grund der Überflutung den nicht endenden *Regen* aus den offenen Schleusen des Himmels an. Im Heliand erscheinen statt dessen aber "Meeresströme," das Menschenvolk vernichtend, uns erinnernd an die so häufige Überflutung der friesischen Hallig-Inseln:

v. 4362: sô samo sô thiu flôd deda an furndagun
the thar mid lagustrômun liudi farteride bi Noeas tîdiun.
Auch v. 4315: grimmid the grôto sêo, uuirkid thie geƀenes strôm
egison mid is ûđiun erđbûandiun—

ruft verwandte Vorstellungen wach.

Ähnlich finden wir bei dem Wandeln Petri und Jesu auf dem See Genezareth:

v. 2953 ff: that thi uuatares craft an themu sêe innen thînes sîđes ni mahte, lagustrôm gilettien,

und v. 2929 ff: ik bium that barn godes,
the iu uuiđ thesumu sêe scal,
. . . .
mundon uuiđ thesan meristrôm.

Beide Bezeichnungen: lagustrôm und meristrôm passen natürlich wenig auf einen Binnensee, wie es der See Tiberias war. Wir haben aber bei allen Beschreibungen von Geschehnissen an diesem See das deutliche Gefühl, als ob der Dichter aus dem Landsee aufs offene Meer hinausgetragen werde, wo er oder seine Leser sich heimischer fühlten. Man vergleiche die wenigen Worte des biblischen Berichtes mit der so breiten Ausmalung der gefahrvollen und mühseligen Fahrt der Jünger auf dem See Genezareth, um sich zu überzeugen, dass hier nicht freie Phantasie, sondern Sachkenntnis und vielleicht Erinnerung an Selbsterlebtes die Feder führt: Während Matth. 14, 24 kurz und einfach berichtet: Navicula (d. h. das *kleine* Schiff) in medio mari iactabatur fluctibus; erat enim contrarius ventus,—(Tat. c. 81, 1: Thaz skef in mittemo seuue uuas givvuorphozit mit then undon; uuas in uuidaruuart uuint)—verwendet der Heliand-Dichter auf die Ausmalung dieses einen Satzes 15 ganze Verse (v. 2906-20), in denen das "Schifflein" zu einem "hôh hurnidskip" sich verwandelt, das die "hluttron ûđeon," den "suiđean strôm" durchschneidet, bis die Nacht mit Nebel hereinbricht. Wir hören den Wind sich erheben, die Wellen und den "strôm an stamne" (v. 2915) rauschen; wir beobachten den harten Kampf der Schiffer gegen Sturm und Wogen, die wachsende Besorgnis und Angst der lagulîđandea (2918) u.s.w.

Bemerkt werden mag in diesem Zusammenhange auch, dass bei der Schilderung der Flucht nach Egypten der Dichter ohne ersichtlichen Grund etwas der Bibel ganz fremdartiges, obwohl geographisch richtiges, einführt mit den Worten:

v. 756: an Aegypteo land . . . an thana grôneon uuang,
an erđono beztun, thar ên aha fliutid,
Nîlstrom mikil norđ te sêuua
flôdo fagorosta.

Selbstverständlich ist das nicht eigenes Wissen, sondern Buchkenntnis. Aber sollte der Dichter wirklich nur die Absicht gehabt haben, mit dieser seiner Weisheit zu prunken? Für den Verlauf der Flucht war es doch ganz gleichgiltig, ob dort der Nil floss und in welcher Richtung, ob das Land fruchtbar war

oder nicht. Sollte der Dichter nicht doch irgendeinen, für uns vorläufig noch nicht erkennbaren Grund gehabt haben zu dieser in seiner biblischen Quelle weder angegebenen noch auch nur angedeuteten geographischen Belehrung. Ob ihm dabei der Gedanke an die in ähnlicher Weise *nordwärts* sich ins Meer ergiessende Elbe und das fruchtbare Dithmarschen in ihrem Mündungsgebiet irgendwie vorschwebte?

6. *Westwind:*

Wir kommen nun zu einem für die Heimatsbestimmung hochbedeutenden, vielleicht entscheidenden Abschnitt, dessen Wichtigkeit noch immer nicht genügend erkannt zu sein scheint, dessen eigentümlicher Wert noch der vollen Ausschöpfung wartet, den wir deshalb hier eingehender betrachten und mit der biblischen Grundlage vergleichen wollen.

Wir finden ihn am Schluss der Bergpredigt, wo Jesus das bekannte Doppelgleichnis von dem klugen Manne, der seine Worte hört und befolgt, und dem törichten Manne, der seine Worte zwar hört, aber nicht befolgt, aufstellt. Unser Dichter nun schildert diesen Toren parabolisch als einen Menschen,

v. 1818: the im be *uuatares stađe*
an sande uuili selihûs uuirkean,
thar it *uuestrani uuind* endi uuâgo strôm,
sêes ûđeon teslâad; ne mag im sand endi greot
geuuređien uuiđ themu uuinde, ac uuirđit teuuorpan than,
tefallen an themu flôde, huand it an fastoro nis erđu getimbrod.

Diese sichtlich aus wirklicher Sachkenntnis fliessende, anschauliche Schilderung ist nun nicht etwa bloss eine Ausmalung der in der biblischen Quelle enthaltenen Andeutungen, sondern zeigt ein so eigenartiges *Abweichen* von dem biblischen Bilde, dass es nur aus wohlbedachten Gründen geschehen sein kann.

Nach *Jesu* Worten (Matth. 7, 27) nämlich drohen solchem auf Sand gezimmerten Hause folgende Gefahren: zunächst vom Regen, dann von den "flumina" (ahd: gus(u)i; s. Tatian c. 43, 2), dann von den Winden. Ganz anders im Heliand: Da baut der törichte Mann sein Haus nicht bloss auf Sand, sondern auch, und das ist ganz freier Zusatz des Dichters, *an das Gestade des Wassers*, wo ihm Gefahren drohen, nicht vom Regen,—der wird garnicht erwähnt—, sondern zunächst vom Wind, und zwar von einer ganz besonderen Windart, dem *Westwind* (!), wovon weder in der Quelle noch in irgend einem Kommentar

das Geringste steht, sodann vom Wogenstrom, von den Wellen der See, die es zerschlagen und zerwerfen, so dass es zerfällt an der Flut.

Ist es nicht ungemein charakteristisch, wie der niederdeutsche Dichter das für Palästina mit seinen tropischen Regengüssen so treffende Bild Jesu verändert in einer solchen Weise, dass vor den Augen des aufmerksamen Lesers sich ein dicht am Meeresgestade aufgerichtetes Haus erhebt, dem Gefahr nicht von Regengüssen droht, sondern von den Meereswellen, aber nur, wenn der "Westwind," der Schrecken der nach Westen ungeschützten *westholsteinischen Küste* und der davor liegenden ostfriesischen Inseln, sich erhebt? Man denkt unwillkürlich an die verheerenden Springfluten, die entstehen, wenn dieser Westwind oder "Nordwester" mit der Hochflut bei Voll- oder Neumond zusammentrifft. Eine solche Springflut mit furchtbaren Verheerungen ist uns nun,—und das ist wiederum hochbedeutsam—aus dem Jahre 819, also nicht lange vor der Entstehung des Heliand, bezeugt. Wie zerstörend diese Springfluten wirken, weiss jeder Holsteiner. Um nur eine Statistik zu erwähnen: Es ist festgestellt, dass an dieser Westküste allein in 13ten Jahrhundert insgesamt 2750 qkm. Land durch Springfluten verloren gegangen sind, natürlich mit hunderten von Häusern und tausenden von Menschenleben.

Was aber für die Heliand-Leser an der Küste der Nordsee nur zu traurige Wirklichkeit war, das würden Leser im sicheren Binnenlande, fern von der See und ihren Gefahren, garnicht verstehen. Für sie passte das Original-Bild der Bergpredigt weit besser. Denn dort, besonders in den sächsischen Mittelgebirgen, konnte es wohl vorkommen, dass ein leichtsinnig auf Sand gebautes Haus durch die dort reichlichen, langdauernden Regenfälle so unterspült wurde, dass es auf dem aufgeweichten Boden keinen Halt mehr hatte. Vollends aber der Westwind, dessen verderbenbringende Gewalt die Bewohner der Wasserkante aus eigener Erfahrung nur zu genau kannten, hatte für die Binnenländer keine besondere Bedeutung, noch weniger den Begriff des Gefahrbringenden an sich.

So scheint mir diese markante Abweichung des Dichters von seinen Quellen hier die Annahme völlig auszuschliessen, dass seine Adressaten fern von der See im sicheren Binnenlande wohnten. Denn der Dichter hätte dann ein für diese klares

Bild in ganz unmotivierter und unbegreiflicher, ja unverzeihlicher Weise verdunkelt. Das einzige, was unsern Dichter von diesem argen Verstoss gegen die sonst von ihm meisterhaft geübte Kunst der Veranschaulichung frei sprechen kann, ist die Überzeugung, dass er nicht für "Landratten," sondern für Meeresanwohner geschrieben hat.

C. Menschliche Berufsarbeit

1. *Seefahrer:*

Schon aus dem Vorhergehenden ist ersichtlich, welche Bedeutung alles, was mit dem Seeleben zusammenhängt, für unsern Dichter hat. Nun könnte ja der Einwand erhoben werden, dass er darin nur seiner biblischen Quelle folge, in welcher der See Genezareth (auch See Tiberias oder Galiläisches Meer genannt) ebenfalls eine bedeutsame Rolle spiele, insofern als Jesus am häufigsten an seinen Gestaden weilte—, Capernaum am See Tiberias wird sogar als "*seine* Stadt" bezeichnet—, in dessen Uferstädten, wie er selbst sagt (Matth. 11, 20), "factae sunt plurimae virtutes eius," (Tatian 65, 1), aus dessen Anwohnern er fast alle seine Jünger erwählte. Aber dies alles zugestanden, können wir uns doch dem Eindruck nicht verschliessen, dass das Seeleben in unserem Heliand einen ganz anderen Raum einnimmt als in den Evangelien, und sodann, dass dies Seeleben, wie wir bereits beobachtet haben, eine deutliche Verschiebung vom Binnensee, als was unser Dichter selbst den See Genezareth beschreibt,—

vgl. v. 1151: thar thar habda Iordan aneƀan Galileo land
ênna sê geuuarhtan—

zur Salzsee erfährt. Beide Beobachtungen zu verstärken, werden die folgenden Zusammenstellungen dienen:

Immer wieder finden wir die Jünger bezeichnet als: "sêolîđandean" (v. 2909) oder "lagulîđandea" (v. 2918 u. 2964), auch "uuederuuîsa ueros" (v. 2239), und ihre Fahrten werden geschildert nach dem Typus von Fahrten auf der Nordsee oder im Mündungsgebiet einer der grossen deutschen Ströme. Obgleich der Dichter ganz wohl weiss, dass seine Quelle nur von "Nachen" redet und obwohl er es selbst anfangs *ebenso* bezeichnet (v. 2237: an ênna nacon innan, vgl. auch v. 2265), wird dies Schifflein doch in seiner Phantasie stets zu einem hôh hurnid-

skip (v. 2266, dicht hinter "naco," v. 2265; u. v. 2907) oder "neglitskipu" (v. 1186). Die Gefahren werden in gleichem Masse vergrössert wie die Schiffe, und der Dichter gefällt sich augenscheinlich in der breitesten Ausmalung des Kampfes der Schiffer mit Wind und Wellen;

vgl. v. 2241 ff: Thuo bigan thes uuedares craft,
ûst up stîgan, ûđiun uuahsan;
suang gisuerc an gimang: thie sêu uuarđ an hruoru,
uuan uuind endi uuater; ueros sorogodun,
thiu meri uuarđ sô muodag. . . .

Welch' prächtige, anschauliche Schilderung eines Seesturmes! Und zugrunde liegen bloss die schlichten Worte eines Verses des Evangelisten Matthäus (c. 8 v. 24):

"ecce motus magnus factus est in mari, ita ut *navicula* (!) operiretur fluctibus."

Sollte die obige Ausmalung wirklich freie Phantasie einer biederen Landratte sein? Und sollte der Dichter geglaubt haben, dadurch unsere Geschichte für seine Leser verständlicher zu machen, wenn diese als Bewohner des sächsischen Binnenlandes auf ihrer Klitsche sassen, ohne Ahnung vom Meere, das sie niemals selbst gesehen, und von seinen Gefahren, die für sie nicht existierten?

2. *Fischer:*

Von diesen finden wir zwar nur zwei Schilderungen, aber beide sind wiederum von einer Anschaulichkeit, die nur von solchen Leuten gewürdigt werden konnte, die etwas mehr gesehen hatten als Angeln in den Gebirgsbächen Südsachsens oder Fischen in den schmalen Flüsschen Mittelsachsens. Alles deutet auch hier auf Fischerei im *grossen* Massstabe hin, mit breiten Schleppnetzen in fischreichen, weiten Gewässern.

a. Die Berufung der ersten vier Jünger gibt unserm Dichter die erste Veranlassung, eine Schilderung des Lebens und Treibens jener Fischer zu entwerfen, die sich wie eine kleine Idylle liest. Wir können es uns nicht versagen, den uns hier angehenden Teil dieser Idylle anzuführen:

v. 1150 ff: Geng im thô bi ênes uuatares stađe,
thar thar habda Iordan aneƀan Galileo land
ênna sê geuuarhtan. Thar he sittean fand
Andreas endi Petrus bî them ahastrôme,

bêđea thea gebrôđar, thar sie an brêd uuatar
suuîđo niutlîco netti thenidun,
fiscodun im an them flôde.

v. 1175 ff: Iacobus endi Iohannes: uuârun im iunga man.
Sâtun im thâ gesûnfader an ênumu sande uppen,
brugdun endi bôttun bêđium handun
thiu netti niudlîco, thea sie habdun nahtes êr
forsliten an them sêuua.

Auffallend in dieser Wiedergabe der biblischen Erzählung (Matth. 4, 18-22, Tatian c. 19, 1-3) ist nicht so sehr, dass auch hier, wie so oft schon, der Dichter aus den kurzen Andeutungen seiner Quelle in drei bzw. vier Worten (hier nur: mittentes rete in mare bzw. reficientes retia sua) ein abgerundetes, anschauliches Bild entwickelt, sondern dass er über diesem doch unbedeutenden Bilde das viel bedeutsamere Ereignis, das zugleich eines der eindrucksvollsten Wunder Jesu einschloss, nämlich den wunderbaren Fischzug Petri und des Jüngers folgenschwere Berufung als Menschenfischer, völlig vergisst.—Dies Vergessen und Auslassen zu erklären ist übrigens in sich ein besonders interessantes Problem der Heliand-Forschung, mit dessen kritischer Bearbeitung der Verfasser beschäftigt ist. Für uns ist es hier nur von Wert, herauszufinden, was für Dinge den Dichter und seine Leser vornehmlich interessierten. Noch viel deutlicher tritt uns des Verfassers Interessen-Sphäre entgegen, wenn wir die andere Fischerei-Idylle, die sich im Heliand findet, betrachten, nämlich:
b. *Die Parabel vom "Netz" oder "Fischfang"* (Matth. 13, 47-8; Tatian c. 77, 3). Sie wird folgendermassen wiedergegeben:

v. 2628 ff: ôk is imu that uuerk gelîch,
that man an sêo innan segina uuirpit,
fisknet an flôd endi fâhit bêđiu,
ubile endi gôde, tiuhid up te stađe,
lîđod sie te lande, lisit aftar thiu
thea gôdun an greote endi lâtid thea ôđra eft an grund faran, an uuîdan uuâg.

Wir legen hier ebenfalls kein grosses Gewicht darauf, dass die Züge auch dieses Bildes keineswegs auf die Fischerei in den *Bächen* der gebirgigen sächsischen Landesteile oder im *Ober*lauf der sächsischen Flüsse passen, sondern auf einen Fischerei-Betrieb im grösseren Massstabe mit "Schleppnetzen" ("segina")

und Haufen von gefangenen Fischen der verschiedensten Art. Aber worauf wir hohen Wert legen, ist der Umstand, dass unser Dichter diese Parabel als *einzige* aus drei von Jesu erzählten herausgegriffen hat, und zwar in sehr auffallender Weise. Dies Kapitel bei Matthäus (c. 13) enthält nämlich unsere Parabel nicht als einzige, auch nicht einmal als erste, sondern als letzte von dreien. Ihr geht voran das Gleichnis vom "Verborgenen Schatz im Acker" (v. 44); diesem schliesst sich (v. 45 u. 46) das von der "Kostbaren Perle" an; und diesem erst folgt das vom "Netz." Ebenso bringt das entsprechende Kapitel des Tatian (c. 77) unsere Parabel als letzte von den dreien.

Der Dichter muss also bei der poetischen Bearbeitung dieses Kapitels mit vollem Bewusstsein und entschlossener Absichtlichkeit die beiden ersten Gleichnisse als weniger geeignet,—nicht für sich selbst, wohl aber für seine Adressaten —,beiseite gelassen und gerade diese Parabel vom "Fischfang" als besonders passend für das Verständnis seiner Leser empfunden und deshalb ausgewählt haben.

Wenn wir dieses Vorgehen des Dichters beobachten und prüfen, so wird uns klar werden, dass derselbe nicht einfach in die Fülle der biblischen Geschichten, Reden und Gleichnisse hineingegriffen und ohne Überlegung das Zunächstliegende genommen hat, sondern dass er, nach sorgfältigster Erwägung der Bedürfnisse und unter genauer Berücksichtigung des Gesichtskreises seiner Leser, eine Auswahl getroffen hat, für die er sich guter Gründe bewusst war.

Wir dürfen uns daher den Verfasser des Heliand durchaus nicht, wie es so vielfach geschieht, als einen "naiven" Kompilator oder Excerpter vorstellen, sondern als einen Kenner seines Publikums mit einer guten Dosis pädagogischen Verständnisses und einem fein entwickelten Sinn für das erzieherisch wertvolle. Je mehr wir uns in diese seine pädagogische Begabung und Absicht vertiefen, desto mehr werden wir zu der Überzeugung kommen, dass es durchaus keine[12] "unnötige Verschwendung von Zeit und Mühe" wäre, den Gründen für seine Abänderungen und Auslassungen nachzuforschen.

[12] vgl. Windisch, a.a.O. S. 31 unten.

In diesem Zusammenhange mag auch die Notiz in Rimberts "Leben des Erzbischofs Anskar" (S. 75) erwähnt werden, dass dieser Hamburger Kirchenfürst selbst *Netze verfertigte,* während er Psalmen sang; zumal wir in diesem selben Erzbistum Hamburg die Heimat der Adressaten des Heliand suchen.

3. *Pferdeknechte:*

Nur vorübergehend erinnern wollen wir an die bekannte Tatsache, dass der Heliand die Hirten auf dem Felde zu Bethlehem als "ehuscalcos" (v. 388) und "uuiggeo gômean" (v. 389) bezeichnet, da wir darin keinen eigentlichen Hinweis auf die *engere* Heimat der Heliand-Leser finden können, obwohl wir wissen, dass der Holsteiner Pferdeschlag von jeher besondere Berühmtheit besass. Im Zusammenhange damit mag noch konstatiert werden, dass der Dichter überhaupt alle Hinweise Jesu auf "Schafe" und "Hirten," so zahlreich und hochbedeutsam sie auch sind als Grundlage für die schönsten und anschaulichsten seiner Gleichnisse, konsequent mit Stillschweigen übergeht. Den Grund dafür, wie auch für die Ausmerzung der "Eselin" beim Einzuge Jesu in Jerusalem, sehen wir nicht nur in der Rücksicht auf das Verständnis seiner Leser, sondern in dem Gefühl des germanischen Epikers, dass ein Vergleich Jesu mit einem *Schaf*hirten, der sozial tief unter den kriegerischen *Pferde*hirten stand, eine Herabsetzung dieses Himmelskönigs und Helden in sich schloss, deren sich unser Dichter nicht schuldig machen wollte, trotzdem er wusste, dass Jesus diesen Vergleich selbst aufgestellt hatte. Die "Eselin" als Reittier des triumphierend einziehenden "Besten der Helden" fühlte er sich aus demselben Grunde auszuschliessen verpflichtet.

4. *Weinbergs-Arbeiter:*

Dagegen glauben wir uns berechtigt, aus der Art, wie im Heliand die zuletzt in den Weinberg berufenen Arbeiter erwähnt werden, Schlüsse auf die Leser des Gedichtes zu ziehen. Es ist schon von anderen bemerkt worden,[12a] welche Gemütswärme und Weitherzigkeit sich in den Versen offenbart, mit

[12a] vgl. Rückert S. 164 Anm. zu v. 3505.

denen der Dichter die Erklärung Jesu betreffs dieser letzten Arbeiter, die um die elfte Stunde gedinget waren, ausdrückt. Wir geben von dieser sehr ausführlichen Paraphrase nur die markanteste Stelle hier wieder:

v. 3501 ff. ni lâtid imu sîđor is môd gituîflien;
sô êgrohtful is, the thar alles geuueldid: he ni uuili ênigumu irminmanne
faruuernien uuillean sînes: fargiƀid imu uualdand selƀo
hêlag himilrîki; than is imu giholpen sîđur.
Alle sculun sie thar êra antfâhen, thoh sie tharod te ênaru tîdi
ni kumen, that kunni manno, thoh uuili imu the craftigo drohtin,
gilônon allaro liudio sô huilicumu, sô hêr is gilôƀon antfâhit
ên himilrîki giƀid he allun theodun,
mannun te mêdu.

Es ist unverkennbar, dass der Dichter mit diesem Hinweis auf Gottes allumfassende Gnade, welche auch die Spätbekehrten (scil:Sachsen u.a.) barmherzig aufnimmt und ihnen den gleichen Lohn, die gleiche Seligkeit mit den schon früher Bekehrten (scil: Franken) verleiht, seine fürs Christentum erst kürzlich gewonnenen oder noch zu gewinnenden Leser direkt ermuntern und trösten will mit dem Gedanken, dass es noch nicht zu spät und dass noch nichts verloren sei.

Dass diese unsere Annahme mehr als freie Phantasie ist, dürfte die folgende Stelle aus Ermoldi "Lobgedicht auf Kaiser Ludwig" bestätigen, welche in höchst auffallender Weise zeigt, wie dieses Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg damals im Frankenreiche auf die späte und deshalb um so dringendere Bekehrung gerade der *Dänen,* an die wir unsern Heliand auch adressiert ansehen, gedeutet wurde. Wir lesen dort (IV, 77 ff.) nämlich eine Ermahnung an Ebo, den Pionier der von Hamburg aus betriebenen holsteinischen und dänischen Mission, die Bibel zum Dänenkönig Harold (Heriold) zu bringen und ihn zur Taufe einzuladen. Und höchst charakteristisch wird diese Ermahnung zur Mission unter den Nordmännern folgendermassen begründet:

"Ach, schon sinket der Tag und *die letzte Stunde* beruft sie.
Noch ist ein Anteil bewahrt ihnen im *Weinberg* des Herrn.
Ab nun zu schütteln gebührt sich die träge Musse, so lang noch
Leuchtet der Tag. . . ."

D. Ortsbezeichnungen:

1. *Städtenamen mit "burg":*

Schon frühe war es Heliand-Forschern aufgefallen, dass die Namen der wichtigeren biblischen Städte im Heliand, wenn auch nicht regelmässig, mit dem Zusatze "burg" versehen waren. Einige Forscher (besonders Jostes) hielten sich daraufhin für berechtigt, die Heimat des Heliand in Gebieten zu suchen, wo solche "burg"-Namen geschichtlich nachweisbar sind; von der richtigen Ansicht ausgehend, dass der Verfasser des Heliand durch diese ihm und seinen Lesern bekannten "burg"-Namen dazu veranlasst worden sei, den jüdischen fremdartigen Namen dadurch einen heimischeren Klang au verleihen, dass ihnen diese deutsche Bezeichnung beigefügt wurde. Andere Forscher bestritten die Richtigkeit dieser Schlussfolgerung sowie die Berechtigung, darauf eine Lokalisierung der Heliand-Heimat aufzubauen, zumal ja der Heliand auch zu Flussnamen die Silbe "strôm," zu Ländernamen die Silbe "land" hinzufüge, ohne uns dadurch das Recht zu geben, diese Zusammensetzungen zur Bestimmung der Heliand-Heimat zu benutzen. Noch andere bestritten die Resultate derjenigen Forscher, welche auf Grund der "burg"-Namen den Heliand in die Nähe der nordsächsischen "burg"-Städte, Magdeburg,Hamburg,etc., verlegen wollten, und fanden andere Gebiete mit "burg"-Namen als mindestens eben so bemerkenswert.

Um unsere eigene Anschauung zu begründen, geben wir:

a. eine Liste der wichtigsten "burg"-Namen im Heliand;
b. einen Überblick über die "burg"-Namen des Mittelalters und zwar bis z. J. 1000 bzw. 1500, auf dem ganzen für den Heliand in Frage kommenden Gebiete Europas;
c. einen Überblick über die "burg"-Namen im jetzigen Deutschland, Holland und Dänemark.

a. Im Heliand finden sich die folgenden wichtigsten Stadtnamen mit "burg:"

Bethlemaburg v. 404, neben: Bethlehem v. 359;
Hierichoburg v. 3547 neben: Hiericho v. 3625 u. 3635;
Nazarethburg v. 257, 782, 3717, 4848 u. 5819, ferner: Nazarethbur*h* v. 5552;
Rûmuburg v. 57, 63 neben: "Rûmu" v. 3809;
Sidono burg v. 2983;
Sodomoburg v. 1952.

Wir bemerken also, dass von den Stadtnamen nur Nazarethburg *niemals* ohne den Zusatz "burg" erscheint, ausserdem "Sidono burg" in zwei Worte zerlegt ist und "Sodomoburg" nur einmal mit "burg," keinmal ohne "burg" erscheint. Schon dies beweist, dass die Silbe "burg" nicht als ein unzertrennlicher Bestandteil des Namens angesehen werden darf. Dies wird bestätigt durch eine Anzahl von Fällen, wo der Ort nur prädikativ als eine "Burg" oder wo die "Burg" als ein Teil des Ortes bezeichnet wird:

v. 358 f: (Ioseph) . . . sôhta im thiu uuânamon hêm,
thea burg an Bethlehem;
v. 401: an thera Davides burg:
v. 2089 f: te Capharnaum,. . te theru mâreon burg.
v. 2176 f: te burg theru hôhon, . . te Naim (obgleich Naim im Tal am Fusse des Tabor liegt).

Auch war nach dem Heliand Palästina damals mit "Burgen" übersät, was folgende Stellen zeigen:

v. 349 f: Uuerod samnoda te allaro burgeo gihuuem,—gemäss dem Schätzungsgebot des römischen Kaisers.
v. 1202 f: Thô uuarđ it allun them liudiun cûđ
fon allaro burgo gihuuem.
v. 1930 f: al sô iu uuegos lêdiad,
brêd strâta te burg,—nämlich die Jünger auf ihren Missionsreisen;
v. 3034 f: Sôhte imu burg ôđre,
thiu sô thicco uuas mid theru thiodu Iudeono,
mid sûđarliudiun giseten,—Diese Stelle ist übrigens höchst merkwürdig wegen der rätselhaften Bezeichnung der Juden als "Südleute."
v. 4367 f: that thea hôhon burgi
umbi Sodomo land.

Ausserdem unterscheidet der Heliand klar zwischen eigentlichen Burgen im *engeren* Sinne, hochragenden Schlössern gleichend, und, wie es scheint, nur für eine Sippe bestimmt, und Burgen im *weiteren* Sinne, die der Dichter als volkreiche Städte mit Befestigungen darstellt, wie z.B. Jerusalem (vgl. auch v. 3034-6, s. o.):

v. 824: Maria klagt, dass sie ihren Sohn suchen sollte:
undar thesun burgliudiun.

In der Erzählung vom Einzuge Jesu in Jerusalem (v. 3671-3733) finden wir folgende Ausdrücke:

v. 3672: te Hierusalem,
v. 3679: te theru mârean burg,

v. 3685: thene burges uual,
v. 3686: hôha hornseli endi ôk that hûs godes,
v. 3699: these *uutki* (!) auuôstiad, uuallos hôha,
v. 3707: an thea berhton burg,
v. 3712 f: thiu burg uuard an hrôru,
that folc uuard an forhtun,
v. 3727: thesun burgliudiun.

Alles in allem gewinnen wir den Eindruck, dass der Dichter mit "burg" einen befestigten Ort bezeichnen will. Dabei handelt es sich natürlich, wie wir schon früher bei all' seinen geographischen Angaben gesehen haben, nicht um irgend welche eigene Kenntniss der Verhältnisse in *Palästina*. Er weiss nicht, ob Nazareth, das er stets "burg" nennt, befestigt war, noch hat er in der Bibel irgend einen Anhalt für die Annahme vieler "Burgen" in Sôdomôland. Er setzt vielmehr, gemäss seinen Beobachtungen im eigenen Vaterlande, voraus, dass alle wichtigeren Orte mit Befestigungen versehen sind, und gibt ihnen deshalb den "burg"-Titel, natürlich, um bei seinen Lesern dieselbe Vorstellung eines befestigten Platzes zu erwecken.

Dies aber hätte er nicht tun können, wenn seinen Lesern diese Bedeutung einer "Burg" nicht aus ihrem eigenen Heimats-, oder doch einem Nachbar-Bezirk bekannt und vertraut gewesen wäre. So dürfen wir allerdings mit Bestimmtheit behaupten, dass seine Leser nicht zu suchen sind in einer Gegend, wo es weder Burgen noch Städte mit "burg"-Namen gab. Denn sonst hätte sein Anfügen von "burg" zu biblischen Ortsnamen den Zweck der Verdeutlichung und Veranschaulichung völlig verfehlt. Und wir haben in der Tat die Berechtigung, Karten des Mittelalters daraufhin zu prüfen, *wo* sich in der damaligen Zeit mit "burg" zusammengesetzte Ortsnamen finden, zu dem Zwecke, herauszufinden, welche Gebiete für die Heimatsbestimmung überhaupt in Frage kommen können. Dies führt uns zu Teil b:

b. Aus den Karten *Europas im Mittelalter* ergibt sich das folgende:

I. In den für die Heliand-Heimat in betracht kommenden Gebieten des *Frankenreiches* finden wir auf den ältesten Karten:

1. im *eigentlichen Sachsen:*

in Westfalia: nur 2, nämlich Sigiburg und Dersaburg, —doch beides nicht Burgen im Sinn von befestigten,

volkreichen Städten;—aber zahlreiche Namen mit folgenden Anfügungen: feld, ford, old, brügge, husin.

in Engern: nur 3, nämlich: Eresburg, Skidraburg und Osterpurge; sonst Namen mit brun, stelli, berg, steti, ford, dihi, oder mit a, z.B. Ferdia, Brema, Schatzla;

Ostfalen hat dagegen 6, nämlich: Magathburg, (oder Magadaburg), Arnabur*ch* (diese Schreibung spricht für die erweichte Aussprache des g, die mit der Alliteration des g und h (ch) im Heliand in bemerkenswerter Weise übereinstimmt), Unnesburg, Quidilingiburg; weiter im Süden, wo namhafte Forscher die Heimat des Heliand annehmen: Merseburg im Hasigawe und Altenburg.

Transalbingia aber zeigt: Hammaburg, später Linniburg und Rendesb*o*rg; im 14. Jahrhundert: Flensburg, Schauenburg, Lauenburg, Ratzeburg, und noch diesseits der Unterelbe: Harburg, Lünaburg, Rotenburg und Osterburg.

2. in *eigentlichen Franken:*

Rheinland nur 1: Gau Dius*p*urg bzw. Stadt Dius*b*urg.

Ostfranken bietet eine grosse Zahl [6] schon in ältester Zeit:

Isenburg (nahe Confluentia), Hamelenburg, Würziburg, Wizuniburg, Strazburg, Buriaburg und 3 spätere: Amanaburg, Rotenburg, Lintburc (diese Schreibweise deutet an, dass hier g nicht erweicht war wie an der Elbe!!);

3. in *Thüringen:* kein einziger Name mit Burg!
4. in *Bayern*: nördlich der Donau ebenfalls kein einziger in frühester Zeit, nur einer (Nabeburg) später: dagegen südlich der Donau 6: Eberesburg, Nurenburg, Weltenburg, Salzburg. Ameisi*p*ur*ch*, Reganisbur*c* (oder *p*urg), die aber für uns nicht von Bedeutung sind, da sie in einem Gebiete liegen, in dem jetzt kein Forscher mehr die Heimat des Heliand sucht.
5. im *nordwestlichsten Deutschland,*—jetzt zu Holland gehörig—findet sich,—und das fällt schwer ins

Gewicht *gegen* die Annahme dieses Gebietes als Heimat des Heliand—nur *ein* "burg"-Name, der aber schon bald nach 800 wieder verschwunden scheint, nämlich Wittaburg;

6. im Gebiet des heutigen *Oldenburg* finden wir 6 "burg"-Namen.

II. Von Gebieten ausserhalb des damaligen Frankenreiches finden wir "burg"-Namen—und das ist von hoher Bedeutung,—fast nur in Gegenden, die

1. von Nordmännern, besonders Dänen, bewohnt oder erobert bzw. besiedelt waren, z.B. in Dänemark selbst, mit dem Wechsel des burg zu borg: Aalborg; in Schweden: Helsingborg; in Norwegen: Tönsburg (seit 1400 verschwunden); auf Island: Ortschaft Borg (vor 1197); besonders aber auf angelsächsischem Gebiete, nämlich in East Engle: Suthbur*h* und Cantwarabur*h*, (i. J. 800 ca.), auf den ältesten Karten (v. J. 700 etwa) geschrieben: Cantwarabur*ig*, wohl ein Hinweis auf seinen ost- oder nordelbischen Ursprung (vgl. Arnabur*ch* sowie auch Sigeber*ch*, letzteres im "Limes Saxonicus" zwischen Lübeck und Lauenburg).
2. Auch auf den unserm angenommenen Heimatsgebiete anliegenden *slavischen Gebieten* bürgern sich sehr bald "burg"-Namen ein. So finden wir unter 6 Orten in der "Bilungischen Mark," dem jetzigen Mecklenburg, 3 mit "burg" zusammengesetzte, nämlich Aldinburg (jetzt Oldenburg) in Wagria, Racesburg und Mikilinburg, schon ausserhalb noch: Brendanburch (wieder das erweichte End-"g" im östlichen Deutschland!) und Smeldingconnoburg nahe Ludwigslust. Weiter östlich finden wir dann keine "burg"-Orte mehr, sondern nur die slavischen Endungen: itz, in, av, oder auch beck,—ein Zeichen, dass die "burg"-Namen nicht einheimisches Gewächs dort waren, sondern durch die deutschen Kolonisten, naturgemäss vor allem durch die angrenzenden Sachsen, eingeführt waren; vgl. später auch Marienburg.

III. Zusammenfassend können wir das folgende feststellen:

1. Nur in Ost- und Nordalbingien sowie in Südost-England finden wir die Neigung zum erweichten g (ig, ch, h) in den "burg"-Namen, entsprechend der wahrscheinlichen Aussprache des g im Heliand, während die Silbe im Bayrischen: bur*c* oder pur*c*, im Dänischen: borg, Altschwedischen: borgh—geschrieben ist. Dagegen findet sich Altfriesisch: burch und burich, Angelsächsisch: burh, burig, bury.

2. Lauffer's Behauptung,[13] dass der Name "Stadt" erst im Mittelhochdeutschen auftrete, muss doch auf Grund dieser ältesten Karten zum mindesten eingeschränkt werden, da wir schon vor dem Jahre 1000: Stade, Bukstadin, Saligan*stadt* und besonders Halber*stadt* in Ostfalen haben. Und wenn Lauffer mit Recht sagt, dass "nicht jede Burg eine Stadt" war, so fügt sich das in unsere Untersuchung bekräftigend ein, insofern als wir auch im Heliand die zwei verschiedenen Bedeutungen von "burg" (s. oben: "burg-Namen im Heliand") erkannt haben. Wir mögen aber hinzufügen, dass damals an der gefährdeten Ostgrenze des deutschen Reiches fast jede Stadt eine "Burg," d.h. ein befestigter, mit Mauern umgebener Platz war.

3. Die Behauptung von Collitz, dass die "burg"-Namen *viel jünger* seien als der Heliand, ist kaum haltbar angesichts der historischen Tatsache, die durch die alten Karten noch bestätigt wird, dass schon unter und von Karl dem Grossen Magadaburg (schon i. J. 805, als Handelsstadt nachweisbar!) und Hammaburg gegründet wurden, ganz zu schweigen von Strazburg, Weissenburg, Regensburg u. a. älteren "burg"-Städten. So ist auch dieser Einwand gegen die Benutzung der "burg"-Namen zur Lokalisierung des Heliand oder seiner Leser hinfällig.

4. Von den für die Heliand-Heimat vorgeschlagenen Gebieten kommen, auf Grund der Karten, die folgenden Bezirke als "burg"-*los* für uns *nicht* in Betracht:

die Bistümer: Paderborn, Verden, Minden, Bremen, Münster i/ W, Osnabrück, d.h. also, ausser Bremen,

[13] a. a. O.

lauter Bezirke, die zugleich *fern von der See* liegen (s.o. unter "See" und "Fischerei") und dem Erzbistum *Cöln* unterstanden, während alle Manuskripte unseres Heliand auf das Erzbistum MAINZ hinweisen (s. näheres im Kapitel III), ein sicherlich bemerkenswertes Zusammentreffen.

5. Wir leugnen nicht, dass dieses ganze Kartenmaterial für sich allein keinen zwingenden wissenschaftlichen Beweis für unsere Lokalisierung liefern kann, dass spätere Namen dabei früher angesetzt sein mögen, als sie wirklich gebraucht wurden, dass manche wirklich vorhandenen Namen auf den Karten nicht verzeichnet sein mögen.

Anderseits aber ist doch ein zweifaches unverkennbar: Erstens, dass die Neigung, Stadtnamen mit der Endsilbe "burg" zu bilden, entschieden an der ganzen *Ostgrenze* des damaligen deutschen Reiches überwog. Und das war ja nur zu natürlich. Bedurften doch diese Städte, welche zugleich Handelszentren mit den benachbarten slavischen bzw. dänischen Gebieten (bei Magdeburg wurden bereits unter Karl dem Grossen zwei mächtige, befestigte Brücken über die dort schon sehr breite und noch reissende Elbe geschlagen!) und Schutzposten gegen etwaige feindliche Invasionen waren, besonders starker Befestigungen, weit mehr als die gesicherten Städte im Innern des Reiches. Zweitens lehrt ein Studium der damaligen Karten, dass "burg"-Namen vor allem in Gebieten der Nordmänner, besonders in Dänemark und Südost-England, schon in ältesten Zeiten sehr häufig waren und sich dort bis in die neueste Zeit erhalten haben. So können wir als ausreichend begründet die Behauptung aufrecht erhalten, dass die "burg"-Namen des Heliand nicht ins Innere des Frankenreiches, sondern an seine *östliche Grenze*, ja überwiegend nach dem äussersten Nordosten (Holstein) und sogar nach Dänemark hinweisen als Gebieten, für deren Christianisierung der Heliand bestimmt war.

c. Betreffs der *Städte mit "burg"-Namen auf* NEUZEITLICHEN *Karten* können wir uns kurz fassen. Wir ersehen aus diesen,

dass auch heute noch kein einziger "burg"- Name zu finden ist in den Gebieten von Osnabrück, Paderborn (doch viele mit berg und born), Verden (doch viele mit hagen, hausen, holz, bergen, dorf, bostel, sen und en), Hildesheim (vorherrschend: rode), Fulda und Hersfeld. Im Münsterbezirk finden wir nur das einzige: Tecklenburg; entlang der Weser nur zwei, nämlich: Nienburg und Drakenburg (dagegen viele auf bergen, berg und heim); am Harz schon drei: Harzburg, Ilsenburg und Stapelburg (sonst dort vorherrschend rode, feld, stedt, thal, berg, ried und stein). Nebenbei bemerkt, sind diese Kompositionssilben ausserordentlich bezeichnend für den waldigen und bergigen Charakter der Landschaft; auch werden wir hierdurch daran erinnert, dass die landschaftliche Staffage des Heliand durchaus nicht auf ein bergiges Gebiet hinweist, im Gegensatz zu Mitteldeutschland, wo die *berg*-Namen ungewöhnlich häufig sind.

Vergleichen wir nun mit den obengenannten "burg"-losen und "burg"-armen Landesteilen einmal *das untere Elbgebiet* von Wittenberg abwärts mit seinen 11 "burg"-Namen, *das Hamburger Gebiet* mit 13 (!) "burg"-Namen (dicht gesät), dagegen fast keinem "berg"-Namen, das *kleine Holstein* mit 5 "burg"-Namen, wovon drei allein in Dithmarschen, sodann die Gebiete der Nordmänner, bes. *Dänemark*, mit den schier unzähligen "borg"-Namen, so erkennen wir, dass die Neigung zur Bildung von Städtenamen mit "burg" auf dem von uns in Anspruch genommenen Heliand-Gebiete in geradezu auffallender Weise überwiegt und sich dort durch mehr als 1000 Jahre zäh erhalten hat. Wir haben dabei nicht verschwiegen, dass ausser in diesem nordöstlichsten Teile des Frankenreiches "burg"-Namen sich auch noch ziemlich zahlreich finden in Oldenburg (insgesamt 6) und besonders in Südostfalen (Hessegau, Friesenfeld), von denen das erste Gebiet auch dem Meere naheliegt und deshalb für den Heliand in Frage kommen könnte, das zweite sehr warme Befürwörter gefunden hat, für uns jedoch ausscheiden muss wegen seines bergigen Charakters, seiner unbedeutenden Gewässer, besonders aber seiner binnenländischen Lage, fern von jeder Beziehung zum Meere.

2. *Die Bedeutung von "holm"*

Fast dasselbe Resultat gewinnen wir, gänzlich unabhängig von der bisherigen Untersuchung,—und das ist ein höchst beachtenswertes Zusammentreffen,—durch ein Studium der

Karten inbezug auf einen charakteristischen Ausdruck im Heliand, der ebenfalls ein frei erfundener Zusatz des Dichters ist: nämlich "holm."

Wir finden diesen Ausdruck an folgenden Stellen:

v. 1395 ff: than mêr the thiu *burg* ni mag, thiu an berge stâđ,
hô HOLMKLIƀu (oder: hoh an HOLMKliƀe) biholen uuerđen uurislîc giuuerc,—

Dies ist eine Wiedergabe der Worte Jesu: Non potest civitas (im Heliand mit: "burg" wiedergegeben,-s.o.,—das also auch hier eine richtige Stadt, nicht bloss ein einzelnes Kastell bezeichnet) abscondi supra *montem,* oder ahd: (Tatian c. 25, 1): "Ni mag burg uuerdan giborgan ubar *berg* gisezzitu."—

v. 2682 ff: (über den Versuch der Nazarener, Jesum von einem Felsen hinabzustürzen):
stêg uppen thene STÊNHOLM, ...
thar sie ine fan themu uualle nîđer uuerpen hugdun.

v. 4843 ff: (die Krieger, die Jesum im Garten Gethsemane, am *Fusse* (!) des Ölbergs gefangen nehmen wollen, antworten auf seine Frage: "Wen suchet Ihr?"):
quâđun that im hêleand thar an themi *holme* uppan geuuîsid uuâri.

Die Bibel (Joh. 18, 5) und Tatian (c. 184, 1) haben nur die Worte:—"Ihesum Nazarenum" bzw. "then heilant Nazarenisgon."

Wir haben nun zu untersuchen, was "holm" bedeutet.

Rückert und *Behaghel* geben in ihren Glossaren beide die Übersetzung: Hügel (holmklif—ragender Fels), ags. und eng: holm, altn: holmo, lat: columen, culmen, mit den zwei Bedeutungen: 1.—Aus dem Wasser ragende Landerhöhung, Insel (vgl. Voss), auch Halbinsel, Werder; 2.—In den nordischen Seestädten: Schiffsbauplatz, Schiffswerft (nach der Lage). Ebenso *Sanders* und *Heyne.*

Grimm verzeichnet die Bedeutung: "Hügel" und nennt es ein aus dem ndd. in die Schriftsprache gekommenes Wort.

Kluge dagegen gibt "holm" als: "kleine Insel im Fluss oder See" wieder und behauptet, es sei erst neuhochdeutsch, führt es zurück auf ags: Meer, See, altn: holmo—"kleine Insel in einer Bucht oder im Fluss," vergleicht es mit englisch: hill, lateinisch: collis und culmen, russisch: cholmû (Hügel), gemeinslavisch: chûlmû.

Webster bezeichnet "holm" als ags., low G., Dan., Sw; lateinisch: holmus und hulmus, slavisch: cholm (Hügel)

und gibt zwei Bedeutungen: 1—an islet or river isle; 2—a low, flat tract of rich land on the banks of a river.

Thieme (Englisch-Deutsches Wörterbuch) gibt "holm" wieder durch: Werder, kleine Insel, Flussinsel, niederer Landstrich an der Seeküste, Anhöhe, Hügel.

Murray erklärt es als: islet in bay, creek, lake, river, near the mainland, meadow on the shore; corresponding to O. S., Dan., G: holm, hill.

Century Dictionary sagt: O. S.: a hill; O. G; L. G; island in a river; G: hill, island in a river, wharf; Icel: islet in a bay or river, meadow; Sw: small island; Dan: islet, dockyard; Lat: columen, culmen; Slav: khlum, hum, etc.

H. Gehring (Edda Wörterbuch) erwähnt: holmo (norw. und altdän.); holm (alts. und ags.); holmus (Farör Inseln); holmber (altschw.); und gibt die zwei Bedeutungen: 1—Insel; 2—Kampfplatz, meist auf Insel.—Altfriesisch soll es: "Insel" oder "Hügel" bedeuten.

Waldeck'sches Wörterbuch (Bauer-Collitz 1902) führt an im:

Teil I: Heutiger ndd. Wortschatz: hole 1.—Federbusch der Vögel; 2.—der höchste Gipfel eines Berges.

Teil II: Wörter aus Urkunden: hövel und hübel—Hügel.

Wenn wir diese verschiedenartigen Erklärungen[14] vergleichend betrachten, so drängt sich uns die Wahrnehmung auf, dass

[14] Für eine erschöpfende Beantwortung der holm-Frage dürften noch die folgenden Erklärungen von holm in zuverlässigen Spezialwörterbüchern von Wert sein:

1. *Lexicon Poëticum Antiquae Linguae Septentrionalis* von Egilsson (1860).
   Holmr m: insula; locus certaminis, duelli;
   hauks holmr: terra accipitris, MONS (!)
2. *Angelsächsisches Wörterbuch.*
   v. j. 1898: holm oldsaxon: mound, hill, rising ground.
   v. j. 1916: holm: wave, sea, ocean, water;—
   in place-names and poetry: island in river or creek.
   holmcliff: seacliff, rocky shore.
3. *English Dictionary:*
   holm: ags. deposit of soil at the confluence of rivers.
   Dutch: mound, sandbank, river island.
   Norse: small island.
4. *Fr. L. K. Weigand, Deutsches Wörterbuch*, V. A. 1909 I, 884:
   engl: Insel, Werder, Klippe, HÜGEL (!)
   schwed: holme } kleine Insel
   dän: holm }
   Gleichen Sinnes wie ndl. hille, hil; ags. hyll; engl. hill "Hügel."

in dem Wort "holm" zwei verschiedene Strömungen zusammentreffen, eine vom Süden her, aus dem romanischen (collis, culmen) bzw. vom Südosten, aus dem slavischen (chlumu, etc.) mit der Bedeutung "Hügel," und eine vom Norden her, besonders Skandinavien, mit der Bedeutung "Insel," "Werder," "Seestrand."

Obwohl diese beiden Bedeutungen sich auf den ersten Blick gegenseitig auszuschliessen scheinen, so ist doch wohl ein Zusammenstimmen denkbar. Vom Meere aus gesehen ist ja eine Insel oder ein Strand ganz gewiss ebenso eine "Erhöhung," wie es ein "Hügel" im Flachlande ist. Beide sind für das Auge des Herannahenden etwas "Aufragendes."

Bei flüchtiger Betrachtung hat es ferner zwar den Anschein, als ob der Heliand den Ausdruck "holm" in den drei oben (S. 481) zitierten Stellen durchaus *nicht* im *nordischen* Sinne von Insel (Werder, Seestrand) gebraucht, *sondern* im *südlichen* (romanischen) Sinne von Hügel. Und man könnte daraus folgern, dass der Heliand nicht für nördliche, dänische Leser bestimmt gewesen zu sein braucht. Eine genauere Untersuchung lässt jedoch an der Berechtigung dieser Schlussfolgerung zweifeln.

Auf älteren Karten (v. J. 950-1648) finden wir "holm"-Namen nämlich nur in folgenden Ländern:
Dänemark: nur Bornholm (i. J. 1000: Hulmus, auch Burgund(i)aholm).(auch in Wheaton)

---

5. *Dan. Sanders, Handwörterbuch der deutschen Sprache,* 8. A. 1912.
holm......2) Erderhöhung, Hügel, namentlich eine kleine, übers Wasser ragende Insel oder Halbinsel (vgl. Werder).

6. *Veith, Wörterbuch für die Deutschen aller Länder,* Hamburg, 1913.
holm (ndd) kleiner Hügel, bes. im Wasser, also auch kleine Insel. *Postort in* HOLSTEIN (!), *Ortschaft in der* LÜNEBURGER *Heide.* (Man beachte, dass beide Orte in unserem Heliandgebiet liegen!).

Es ist wohl kaum zu bezweifeln, dass holm ursprünglich nichts mit Wasser, Meer, Fluss zu tun hat, sondern *irgend eine* "Erhöhung" bezeichnet, dass dieser Grundbegriff sich dann spaltet und naturgemäss bei den seefahrenden Völkern an der Wasserkante, bes. den Nordländern (ags, an, dän, ndl.) als Erhöhung im oder am Wasser (d. h. Insel, Halbinsel, Werder, Werft, bzw. auch ags. "die hohe See," Meereswoge), bei den Landbewohnern aber (Russisch: cholmu Hügel, aus gemeinslav. chulmu, lat. collis, culmen, griech. kolonos, lit. kalnas auch engl. hill) als Erhöhung im Flachlande erscheint.

Island hat bald nach d.J. 861 schon den Namen Gardar-s'holm nach dem Entdecker.

Schweden i. J. 1400 ca. hat:

Stockholm: Borgholm auf Insel Öland, an W'Küste; Lagaholm in Gau Halandia, Südwest-Schweden (Heliandis auch, verschwindet nach 1650); Lindholm an Südspitze; i. J. 1648: Kexholm in Finnland, an der Spitze einer Insel;	also nur in Verbindung mit dem Meer (ausser etwa Lindholm) u. nahe Dänemark (ausser Stockholm).

Culm erscheint zuerst i. J. 1400 i. Westpreussen (auch Culmerland)

Culmbach erscheint zuerst i. J. 1675.

Wir geben nun eine zahlenmässige Zusammenstellung sämtlicher "holm"-Namen der *Gegenwart* an. Wir finden "holm"-Namen in folgenden Ländern:

a. *englischer Zunge* (14x) und zwar stets, ausser 1x in Australien, in Verbindung mit Wasser; nämlich:
   - 3x in Australien, worunter Holmes Cliffe (vgl. Heliand v. 1396) im Korallen-Meer;
   - 2x in den Vereinigten Staaten von Nordamerika.
   - 6x in England selbst (wozu viele "Holmes");
   - 0x in Irland;
   - 0x in Schottland, dagegen
   - 3x auf Schottland's Orkney Inseln, worunter das Inselchen "Green Holm."

b. *in Skandinavien* (5x), und zwar stets, ausser 1x in Dänemark, in Verbindung mit Wasser, nämlich:
   - 1x in Norwegen;
   - 1x in Schweden;
   - 3x in Dänemark, wo Holmstrup, *ganz wie im Heliand, ohne Wasser.*

c. *in Holstein*, und zwar *ganz genau im Sinne des Heliand*, und ohne jeden Zusatz:
   "Holm," auffallender Weise nördlich von *Hamburg*, unfern der Elbe, auf einem Höhenzuge.

d. 1x in *Bayern:* "Rauhe Holm."

e. 1x in *Niederösterreich:* "Holm-Berg," beide Male *im Sinne des Heliand*, d.h. ohne Beziehung zu Wasser, jedoch zur Bezeichnung eines *hohen* Berges, während der Heliand darunter nur eine unbedeutende Erhöhung versteht.

Eine genaue Untersuchung aller uns erreichbaren geographischen Namen mit "holm" ergibt mithin das folgende Resultat:

1. Namen mit holm (holme u.ä.) finden sich, im Mittelalter und heute, nur in England, Norwegen, Schweden, Dänemark und Schleswig-Hostein, nirgends aber im übrigen Deutschland (ausser in Bayern!), weder im Gebiet des alten Westfalens, Engerns, noch Ostfalens, noch auch auf holländischem oder westfriesischem Gebiete, sicher in *keinem einzigen aller von Heliandforschern sonst vorgeschlagenen Heimatsgebiete, ausser in Nordalbingien!!*

Wie sollte aber der Dichter dazu kommen, in Abänderung seiner Quellen einen Begriff einzuführen bzw. einen geographischen Ausdruck zu gebrauchen, welcher seinen Lesern nirgends sonst in der Nomenklatur ihrer Heimat oder in der Topographie ihres Bezirkes entgegentrat? Das hiesse, klare Bilder und Anschauungen absichtlich *verdunkeln* und widerspräche der allgemein anerkannten Bemühung und Fähigkeit unsers Dichters, Dunkelheiten seiner Quelle für sein Publikum *aufzuhellen.*

2. Wir lassen die Frage unentschieden, ob "holm" als ein "cognate" von Culm (Kolm) im Bayrischen (bzw. Westpreusischen) oder sogar von Chulm (Chlum) im Slavischen anzusehen ist, da sie für unsere Untersuchung nicht von Bedeutung ist. Doch ist es sehr auffallend und wichtig und eröffnet den Weg su tiefer eindringenden Untersuchungen, dass der Heliand-"holm" *nicht*, wie man erwarten sollte, im Sinne des *nordischen* oder angelsächsischen "holm,"—doch vgl. Dänemark und Australien je 1x,—d.h. als Bezeichnung einer "Insel" oder auch nur in irgendeiner Beziehung zu "Wasser" (See oder Fluss) gebraucht wird, sondern mehr *im Sinne des süddeutschen Kulm* (vgl. besonders v. 2682: stêg uppen thene stênholm), dem wir besonders zwischen Donau und dem fränkisch-bayrisch-böhmischen Mittelgebirge sowie in Thüringen begegnen, d.h. einem Gebiete, das dem alten

Hassegau und Friesenfeld recht nahe kommt, *ohne es jedoch zu erreichen.*

Nehmen wir dazu noch, dass die einzigen mit "holm" zusammengesetzten *Berg*namen sich zur Jetztzeit, soweit wir sehen können, nirgends in ganz Europa finden ausser auf altbayrischem Gebiet—und zwar "Holm-Berg" nordöstlich von Linz in Oberösterreich, nahe der südöstlichen böhmischen Grenze und "Rauhe Holm," 1019 m. hoch, im Bayrischen Wald, oberhalb eines Nebenflusses des Regen—, so ist nicht zu leugnen, dass für unsere "Heimatfrage" das südlichste Ostfalen, wo wir ja auch zahlreiche Ortsnamen mit "burg" fanden, ein starker Rivale des an "holm," jedoch in anderm Sinne, so reichen Holsteins ist. (vgl. auch Rückert, S. 72, Anm. zu v. 1396).[15] Gründe, weshalb wir dennoch Südostfalen als Heimatsbezirk ausscheiden müssen, haben wir bereits am Schlusse des "burg"-Abschnittes zusammengestellt; andere Gründe gegen Südostfalen werden sich im folgenden Kapitel bei der *Untersuchung der Handschriften* ergeben.

III

Wohin Deuten die Handschriften des Heliand?

Vorbemerkungen

In diesem Kapitel sollen nur die für das Heimatsproblem bedeutsamen Folgerungen aus den Resultaten der bisherigen Forschungen über die Handschriften gezogen werden, um zu zeigen, dass diese Resultate mit unserer unabhängig davon gewonnenen Lokalisierung der Adressaten grösstenteils vereinbar sind und dieselben sogar vielfach bekräftigen. Zu einer vollständigen Lösung des Heliandproblems bedarf es, ausser dem immer tiefer eindringenden Studium des Gedichtes selber, der sorgfältigsten Durchforschung aller vier Handschriften und ihrer Geschichte.

Wie weit die Germanistik, trotz der zahlreichen und eingehenden Untersuchungen von Sachkennern, noch immer von der Lösung auch nur des Heimatsproblems entfernt ist, und wie unerlässlich daher immer erneute Forschungen in dieser

[15] Übersehen darf hier auch nicht werden, dass, wie in Anm. 14 gezeigt ist, "holm" im Altsächsischen und Altholländischen genau das bedeuten kann, als was es im Heliand erscheint, nämlich: mound, *hill!*

Richtung sind, besonders auf dem literarhistorischen Gebiete, zeigt die folgende *Übersicht* über die Resultate der bisherigen Versuche, die Handschriften zu lokalisieren. Wir müssen dabei von England bis nach Jütland wandern. Es haben sich nämlich gefunden Befürworter von den folgenden Gebieten bzw. Plätzen:

England:

Ad. Holtzmann (Germania I 470); gegen ihn E. Sievers.

M. Trautmann ("Der H' eine Übersetzung aus dem Altenglischen," Bonner Beiträge zur Anglistic, 1905, XVII 123; "Zum Versbau des H,' 1907).
Gegen ihn G. Grau (Studien z. Engl. Philol. XXXI 200-219) der die Heimat ins Niederrheinfränkische verlegt. Auch Fr. Klaeber (Mod. Lang. Notes XXII, 250).

Holland (zum Erzbistum Cöln gehörig):

Jellinghaus (Jahrb. d. V. für ndd. Sprachforschung, 1889, XV, 61ff.). M und C holländisch; C übertragen ins ndfr.—Unwestfäl. Wortschatz. Begriff von "Berg" unklar. Grenzdialekt. (Utrecht.)

Werden a/Ruhr (zu Cöln gehörig):

A. Conradi ("Der jetzige Stand der H' Forschung," 1909; und Diss., Münster 1904): doch mit dem Zusatz, dass die *Adressaten* in *Nordalbingien* zu suchen sind und nicht in Westfalen; gegen H. Collitz (vgl. Schluss dieser Übersicht). Teilweise Bestätigung unserer Lokalisierung.

W. Braune (Btge. z. Gesch. d. d. Spr. u. Lit. I 11)..

Paul Herrmann (Vorwort zu seiner Übersetzung, S. 4; Leipzig, Reclam 1895) bt. C.

R. Kögel (Gesch. d. d. Lit. I 283 u. Erg. heft S. 22, Strassburg 1895).

Münster (zu Cöln gehörig):

J. H. Köne (Nachwort z. s. H' Übersetzung, S. 562, Münster 1855).

C. W. M. Grein (Anhang z. s. H' Übersetzung, S. 171, Cassel, 2 A. 1869, und Germania XI 209).

V. Mohler (Französische Übersetzung, Paris 1898): "sous les auspices de l'evêque de Münster, en 814."

E. Sievers (Einl. z. s. H' Ausgabe, Halle 1878; und Z. f. d. A. XIX 39 ff): M rein niederdeutsch."

M. Heyne (Anhang z. s. H' Ausgabe, 3. A., Paderborn 1883, vgl. auch Z. f. d. Ph. I 288).

Das Münsterland hat also besonders zahlreiche und starke Befürworter, nämlich 3 Übersetzer und 2 Herausgeber des ganzen Gedichtes.

Auch Karl Goedecke (Grundriss z. Gesch. d. d. Dichtung, Dresden 1884) sagt (Bd. I 21): "Münster oder sonstwo in Sachsen."

Hier endet das zum Erzbistum *Cöln* gehörige Gebiet; die nun folgenden Plätze und Landschaften standen unter *Mainz:*

Paderborn:

H. Middendorf ("Über die Zeit der Abfassung des H,' "Zs. f. Gesch. u. Altertumskunde Westfalens, Bd. XXII). Er behauptet, dass Ludwig der Fromme "ohne Zweifel" auf dem Reichstag zu Paderborn im J. 815 den Auftrag zum H' gegeben habe.

F. Holthausen ("Der Wortschatz des H', Z. f. d. Ph. XLI, 303 ff): C entstanden im östlichsten Westfalen; gegen Jostes (s. Nordostsachsen).

Edwin Schroeder ("Zu Gen. u. H' " Z. f. d. A. XLIV). vgl. auch F. Wrede unter: Merseburg.

Corvey:

F. Kauffmann (Germania XXXVII 368; Z. f. d. Ph. XXXII 519): nicht Werden a/Ruhr, wegen "mik." früher für *Paderborn*, vgl. Beitr. XII 358.

Auch F. Holthausen nennt Corvey (Z. f. d. Ph. XXII 519).

Mansfeld:

H. Grössler, i. J. 1900.

Merseburg (Hessegau Friesenfeld):

F. Wrede ("Die Heimat der as. Bibeldichtung," Z. f. d. A. 1899; "Zur Heimat des Heliand," Z. f. d. A. 1900, Bd. XLIII 333 ff. u. XLIV 320): wegen der "frisionismen" u. der "Pferdezucht."—Scharf gegen die Annahme einer Kunstsprache. M geschrieben nicht in Hildesheim, vielleicht in Paderborn.

Gertr. Geffken ("Der Wortschatz des H' u. s. Bedeutung für die Heimatsfrage," Diss., Marburg 1912): Nord-Thüringen. Eher Bremen u. Ostfriesland als Westfalen.

Halberstadt-Magdeburg

R. Heinrichs ("Der H' und Haimo von Halberstadt," Cleve 1916).

NORDOSTSACHSEN (wo auch wir die Adressaten des H' suchen):

F. Jostes ("Die Heimat des H' " Z. f. d. A. XL 129-32 u. 160-84; "Der Dichter des H' " Z. f. d. A. XL 341) Jostes bringt eine grosse Zahl schwerwiegender Gründe für Nordalbingien vor, denen auch wir uns vielfach anschliessen.
Ähnlich auch Th. Siebs (Z. f. d. Ph. XXIX 413); gegen ihn F. Wrede. Vgl. ferner Gertr. Geffken (s. o. unter Merseburg) u. A. Conradi (s. unter Werden).

E. Damköhler ("Die Präposition 'von' in der Münchener Heliand-Handschrift," 1904). Er weist "fon" einem Abschreiber aus der Gegend von Magdeburg oder Halberstadt zu.

Neuerdings verlegt F. Jostes (Forschungen u. Funde, Bd. III Heft 4, Münster i/W) die *Heimat des Dichters nach Frankreich* (!), *ins Küstengebiet bei Bayeux* (Havre). Ein gemischter *Kunstdialekt* (friesisch-niederfränkisch-altsächsisch) wird als Lösung des Sprachproblems der Handschriften vorgeschlagen, auf Grund eingehender philologischer Untersuchungen, von H. Collitz ("Publ. of the Mod. L. Assn. of A." XVI 123; vgl. auch Einleitung, S. 68-77, 91-105, zu: Bauers Waldeckisches Wörterbuch nebst Dialektproben, Norden u. Leipzig 1902). *Gegen* ihn: J. Franck ("Consta im H', " Z.f.d.A. XLVI 329) und F. Wrede (s. unter Merseburg).

PRÜFUNG DER 4 HANDSCHRIFTEN

Vorbemerkungen

Zunächst ist bemerkenswert, dass die Vergleichung der vier vorhandenen Handschriften durch die Germanisten das Resultat ergeben hat, dass *alle vier nicht* Kopieen vom *Original*, sondern von Mittelgliedern sind. Das Original ist bis heute nicht gefunden worden. Die beiden ziemlich vollständigen Handschriften: Cottonianus (C) und Monacensis (M), deuten auf eine gemeinsame Quelle hin. Ausser ihnen haben wir die beiden sehr kurzen Fragmente: das Vaticanische (V) und das Prager (P.) Wir wenden uns nun zu ihrer Betrachtung im Einzelnen, und zwar entsprechend ihrer Vollständigkeit, in der Reihenfolge C, M, V, P. (H' bedeutet Heliand, Hs. Handschrift.)

1. *Handschrift C* (*Cottonianus*) *in London*

Wir beginnen mit dieser Hs. als der vollständigsten von allen. Sie enthält 5968 Verse. Es fehlt bloss der Schluss, wahrscheinlich nur wenige Zeilen. Nach dem Urteil der Philologen ist C jünger als M, vielleicht erst dem 10. Jahrhundert angehörend, und geht auf die gleiche Quelle wie M zurück, aber auch *nicht* auf das *Original*. In London gefunden und stets in England geblieben, zeigt sie, was ja nur natürlich ist, angelsächsische Indizien. Sie ist nicht nur die vollständigste, sondern auch die am meisten künstlerische Hs., würdig für den Gebrauch eines Königs, wozu sie ja auch der Titel durch die Worte "in usum Canuti Regis" bestimmt sein lässt. Dieser Titel nun, den man vielfach als bedeutungs-und wertlos angesehen hat, entspricht völlig der Bestimmung, die wir dem H' zugewiesen haben, nämlich eine Missionsschrift für den Nordosten, einschliesslich Dänemarks, zu sein.

Denn er lautet: "Excerpta et Evangelica Historia *Dano*-Saxonice, scripta in usum Canuti Regis, adhuc imbuendi primis Religionis Christianae elementis stylo Caedmoniano. . . ." Gar nicht treffender konnte die Bestimmung des H' bezeichnet werden als mit diesen Worten. Wie viel mehr dem Tatbestand entsprechend ist die Bezeichnung "Evangelica Historia" als die so unbestimmte, dehnbare und missleitende in der Praefatio! Denn von einem "recitare divinas leges" (vgl. Versus v. 25) ist doch wahrhaftig im H' nicht die Rede und *konnte* es nicht sein in einem *Epos*. Wie kürzt gerade der H' die Darstellung der "leges," der Mahn- und Streitreden Jesu, besonders der mystischen Johanneischen, völlig im Einklang mit dem Charakter eines epischen Werkes, ganz im Gegensatz zu Otfrid, bei dem das ewige "moraliter" nur zu oft den Fortschritt der Handlung aufhält. Nicht "leges," sondern *Taten* und Ereignisse will der H' schildern. Auch Teil II der eigentlichen Praefatio, wie wir im cap. I gezeigt haben, redet ganz ähnlich und ebenso falsch von den "Sacrae legis praecepta," die der Dichter bearbeiten sollte, während der immerhin glaubwürdigere Teil I den Zweck des H' mehr im Einklang mit dem Titel des C charakterisiert.

Wie genau aber stimmt die Bezeichnung des Empfängers als eines "adhuc imbuendi primis Religionis Christianae elementis" zu unserer ganz unabhängig davon gefundenen An-

schauung, dass der H' für eine in den Elementen der christlichen Religion noch nicht gefestigte Bevölkerung bestimmt war und *nicht*, wie bisher irrtümlich angenommen, für ein schon 50-100 Jahre unter wohl organisierter, christlich-kirchlicher Beeinflussung lebendes Volk, wie es die Sachsen in Westfalen, Engern oder Südostfalen damals bereits waren. Und die Schlussworte des Titels der Hs. C: "stylo Caedmoniaco," geben wiederum eine durchaus zutreffende, der Wirklichkeit entsprechende Charakterisierung der *poetischen Form* des H'. Haben wir somit allen Grund, die bisher betrachteten Angaben des Titels als durchaus wahrheitsgemäss anzuerkennen, so sollte auch der Zusatz "in usum Canuti Regis" nicht ganz als unglaubwürdig beiseite geschoben werden, zumal angesichts der künstlerischen, eines *Königs* würdigen Ausführung unserer Hs. C, die sich dadurch von allen anderen Hss. unterscheidet. Endlich aber erscheint auch die Bezeichnung des Katalogus, in welchem diese Hs. des H' zum ersten Male (i. J. 1698, also 31 Jahre vor M) erwähnt wird: "Catalogus veterum librorum *septentrionalium*" wie ein beachtenswerter Hinweis auf die Heimat der Adressaten als "in nördlicher Richtung, von London aus, liegend." Dies trifft wiederum nicht auf Holland, Ostfalen, besonders Südostfalen, zu, sondern auf Schleswig-Holstein und Dänemark.

Und die vielfach als irrtümlich angesehene Bezeichnung "Dano-Saxonice" (vgl. auch die Worte "in lingua Danica" (!) auf S. 2 der Hs. C) muss nun als neuer Beweis für unsere Behauptung dienen, dass der ursprüngliche H' für ein sächsisch—dänisches Publikum bestimmt gewesen ist. Hierin können uns auch gegenteilige Behauptungen von germanistischen Philologen nicht irre machen, solange diese sich in ihren sprachlichen Befunden so völlig selbst widersprechen.[1]

2. *Handschrift M* (*Monacensis*) *in München*

Der *Monacensis*, der einem um 1700 verbreiteten Gerücht zufolge in Würzburg sein sollte, wurde i. J. 1794 in Bamberg, das ebenso wie Würzburg zum Erzbistum *Mainz* gehörte, gefunden und i. J. 1804 nach München in die Kgl. Hof- und Staatsbibliothek überführt. Er stammt aus dem 9. Jahrhundert, ist älter und wohl auch korrekter als der vollständigere Cottoni-

[1] s.o. "Vorbemerkungen."

anus, obwohl 1/6 der Blätter (z.B. Blatt 1, v 1-84, Blatt 6, und hinter Blatt 75) ausgeschnitten sind und die Kapitelbezeichnung des Originals, die sich in C findet, fehlt. Er stammt aus derselben Quelle wie C, die schon eine Reihe von Fehlern aufweist und daher auch nicht das Original gewesen sein kann. Verschiedene Hände haben an M gearbeitet. Die Punktierung ist wertlos, Versabteilung fehlt. Die Schreibweise zeigt altfränkische Formen, besonders in der Konjugation, sich mehrend gegen das Ende hin. Auch angelsächsische Formen treten auf.

Für die Heimatfrage bietet die Hs. M weniger Material als irgend eine der anderen. Doch weist sie deutlich auf nicht-Cölnisches Gebiet hin. Später werden wir noch darauf zu sprechen kommen, dass die fränkische Färbung sich leicht erklärt aus der fränkischen Schulung des Abschreibers und vielleicht aus seiner Absicht, die sächsische Schreibweise dem Verständnis seiner fränkischen Auftraggeber (Bischof oder Abt oder auch des fränkischen Kaiserhofes) näher zu bringen.

Während Sievers in seiner Einleitung[2] den Dialekt der Hs. M als "rein niederdeutsch" bezeichnet, erklärt z. B. M. Heyne,[3] dass er "entschieden nach Münster weist" und Behaghel[4] findet darin "Spuren hochdeutscher Lautgebung;" ein neuer Beweis, dass die Ansichten der Philologen über diese Frage bisher einander zu widersprechend sind, als dass sie eine sichere Grundlage für die Lösung der Heimatfrage geben könnten.

3. *Fragment V* (*Vaticanus*) *in Rom*

Diese Hs. wurde zuletzt von allen, erst i. J. 1894, in der Bibliotheka Palatina von K. Zangemeister gefunden und von ihm in dem "Neuen Heidelberger Jahrbuch" publiziert. Sie enthält nur 80 Verse (v. 1279 bis 1358), den Anfang der Bergpredigt. Eine zweite Ausgabe wurde von ihm in Gemeinschaft mit W. Braune veranstaltet, zusammen mit dem hochbedeutsamen Fragment der angelsächsischen Genesis, auf welches manche Forscher die von uns in cap. I besprochene Praefatio beziehen. Behagel[5] erklärt, dass "keine näheren Beziehungen

[2] S. XII; vgl auch Zfd.A, Bd. 19, S. 39 ff.
[3] vgl. Z.f.d. Ph., Bd. I, S. 286 ff.
[4] Einl. zu seiner H'-Ausgabe, v. J. 1910 S. XVI.
[5] In der Einl. z. s. H'-Ausgabe, 1910, S. XV.

von V zu C, M oder P'' nachzuweisen seien, gegen Schlüter, der[6] behauptet, dass V und C auf eine gemeinsame Grundlage zurückgehen, welche Behauptung eine Bestätigung unserer Schlussfolgerung sein würde, dass P und V auf einander naheliegende Herkunftsorte, nämlich P auf Hamburg und V auf Magdeburg, hindeuten. Nach allgemeiner Annahme ist V sicher auf Mainzer Gebiet, das vom Sachsenlande Engern und Ostfalen mit einschloss, entstanden. Bei der Eifersucht zwischen Mainz und Cöln (näheres siehe später) ist es aber höchst unwahrscheinlich, dass ein zum Erzbistum Cöln gehöriges Kloster eine so wertvolle Hs. wie es V in seiner Vollständigkeit gewesen sein muss, freigegeben hätte, ohne wenigstens sich selber eine Abschrift zu sichern. Nun hat sich aber keine der vier vorhandenen Hss. auf dem Gebiet der Erzdiöcese Cöln gefunden, auch das Original nicht. Der Cölner Sprengel umfasste damals: Holland, Belgien und Westfalen (Osnabrück, Münster, Minden, Werden a/R).

Da die auf Mainzer Gebiet schon im 9. Jahrhundert entstandene Hs. V nicht das Original ist, so muss der Schreiber von V das Original oder genauer, da die Philologen auch V nicht als eine Abschrift vom Original ansehen,[7] eine sehr frühe Abschrift des Originals gehabt und benutzt haben. Diese primäre Abschrift muss daher auch im Besitze eines damals zum Mainzer, und nicht zum Cölner Bezirk gehörigen kirchlichen Instituts gewesen sein.

Somit ist die Annahme, dass der H' für den Cölner Sprengel bestimmt gewesen sei, höchst unwahrscheinlich. Deshalb fallen also die holländischen Plätze: Utrecht, Zuetphen und Deventer, wie auch die westfälischen: Osnabrück, Münster, Minden, Werden a/Ruhr, die sämmtlich zum Erzbistum Cöln gehörten, als Heimat der Adressaten, ausser Betracht. Dies steht im Einklange mit unseren früheren Ausführungen, welche darin gipfelten, dass aus rein topographischen Gründen diese selben Gegenden nicht in Frage kommen.

Aber auch gegen die "Friesischen Lande," im jetzigen Nordwest-Hannover und Oldenburg, obwohl sie eine auf die See angewiesene Bevölkerung haben,—und für eine solche war,

[6] Im Jahrbuch des V. f. Niederdeutsche Spr. F., Bd. 20, S. 117.

[7] s. u. a. Behaghel, a.a.O. S. XIVff.

wie wir gesehen haben, der H' sicher bestimmt,—spricht die Tatsache, dass auch sie zum Erzbistum Cöln gehörten.

Erwähnt mag hier noch werden, dass der zweite Erzbischof von Hamburg durch Kaiser Ludwig zum Erzbischof v. *Mainz*, Liudbert, zwecks Einsegnung geschickt wurde,[8] wodurch der *dauernde* Anschluss des Hamburger Missionsgebietes an Mainz und damit zugleich die absolute Trennung von Cöln bewiesen ist.

Einen positiven Beweis für unsere Anschauung, dass V nicht mit Cöln, wohl aber mit Mainz zu tun hatte, dürfen wir dem mit dem Vatikanischen Fragmente verbundenen *Kalender* (aus dem *9.* Jahrhundert) entnehmen, auf den Jostes[9] aufmerksam macht. Wir finden dort nämlich die Festtage St. Albani zu *Mainz* weitaus am grössten geschrieben. Dies erklärt sich nur durch die Annahme, dass die Hs. in Mainz entstanden ist, wohin die für Nordostsachsen bestimmten Priester zur Ausbildung geschickt wurden. Ferner aber sind vierzig Feste in diesem Kalender mit "M" bezeichnet, das an zwei Stellen zu: "Magat" bzw. "Magadaburg" erweitert ist. Daraus ergibt sich erstens, dass damals schon in Magdaburg ein Kloster oder Stift mit eigener Festordnung bestand. Zweitens aber lässt sich daraus schliessen, dass ein Magdeburger Mönch irgendwie seine Hand im Spiele gehabt haben muss bei der Abfassung dieser Hs., deren Urschrift wir also im Magdeburger Gebiet suchen dürfen.

4. *Fragment P* (*Prag*)

Als vierte Hs. haben wir das kurze Prager Fragment, wohl dem neunten Jahrhundert angehörend. Es enthält nur die Verse 958b bis 1005—die "Taufe Christi" und den Anfang von "Zeugnis des Johannes," also nicht ein ganz abgeschlossenes Stück wie V. Seine Vorlage kann weder M noch C gewesen sein, noch kann es selbst diesen als Vorlage gedient haben. Wie und woher ist es nach Prag gekommen, wo es erst i. J. 1880 von H. Lambel gefunden wurde?[10] Schon ein Blick auf die Karte lehrt, dass als Herkunfts-Gebiete eines in

[8] s. Rimberts Leben Anskars, S. 108.

[9] Z.f.d.A Bd. 40, 129-32.

[10] Publiziert von Lambel in Wiener Sitzungsberichten, Bd. 97, 2tes Heft, S. 613-24, und von Piper in den Niederd. Jahrbüchern, Bd. 22.

Prag ans Tageslicht gekommenen Manuskriptes Westfalen und Engern, oder gar Holland und Friesland, wenig wahrscheinlich sind, weil von diesen Landesteilen schon damals der Handelsverkehr in der Richtung nach Mainz bzw. nach Cöln ging und nicht nach Prag. Man beachte nur auf der Karte die Linie: Utrecht-*Cöln;* oder die beiden andern naturgemässen Etappenreihen in der Richtung auf *Mainz* hin: von Mittelsachsen: über Hildesheim, Corvey, Paderborn,Fritzlar,Hersfeld und Fulda; oder von Ostfalen: über Halberstadt Quedlinburg bzw. Merseburg, Erfurt und Würzburg;—um zu erkennen, dass keiner dieser für die H'-Heimat angesetzten Orte nach Prag gravitierte.

Diesem negativen Befunde *gegen Holland* bzw. Westfalen, stehen aber zwei wichtige, positive Wahrscheinlichkeitsgründe *für Nordostsachsen* zur Seite. Wir finden sie in Verbindung mit der Lebensbeschreibung des ersten Erzbischofs von Hamburg, Anskar (geb. 801, gest. 865), verfasst von dem zweiten Erzbischof von Hamburg, Rimbert, aus welcher wir deshalb die für unsere Untersuchung wichtigen Punkte herausheben:

Wir lesen dort, dass Anskar, nachdem er der erste Vorsteher der Petri-Schule zu Neu-Corvey a. d. Weser (gegründet 822,—unter Mithilfe der Kaiserin Judith), gewesen war, durch Kaiser Ludwig in Gemeinschaft mit dem Papst für die Mission in *Nordalbingien und Dänemark* abgeordnet wurde. Und zwar bezeichnet ihn die Überschrift der Lebensbeschreibung als: "Erster Erzbischof von Nordalbingien und Legat des heiligen apostolischen Stuhles im Lande der Schweden *und Dänen*, wie auch unter den Slaven und den übrigen noch im Heidentum lebenden Völkern in den nordischen Landen."[11]

Nachdem von der Aussendung Anskars in Begleitung des Dänenherzogs Heriold (Harald) nach Dänemark i. J. 826 und seiner anderthalbjährigen Wirksamkeit in Schweden (829-31) berichtet ist, kommt der Verfasser Rimbert auf die kirchliche Verteilung Nordalbingiens zwischen den Bistümern Bremen und Verden a/Aller durch Ludwig zu sprechen, welche Verteilung aber infolge der Erweiterung des Missionszieles auf das Land der Dänen und Schweden als unpraktisch bald wieder beseitigt wird. Statt dessen gründet Ludwig für den entlegensten Teil

[11] vgl. Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit, Nr. 25-30, Leben Anskars S. 3.

von Sachsen jenseits der Elbe in der "Stadt Hammaburg"—also bestand dort schon eine "Stadt"—ein neues Erzbistum, dem "die ganze Kirche der Nordalbingen untertan sein sollte" (S. 26). Die Weihe Anskars zum Erzbischof fand "durch den Erzbischof von *Mainz* unter Mitwirkung derer von Rheims (Ebo, welchem vom Papst früher dasselbe Sendamt übertragen worden war), und Trier (Cöln wird ganz übergangen!), und im Beisein der Bischöfe von Verden und Bremen statt, Weihnachten 831. Dies Jahr 831 ist höchst bemerkenswert, weil sich ihm die Forscher mehr und mehr einhellig nähern als der wahrscheinlichsten Geburtszeit des H'. Später, i. J. 850—und das ist von Bedeutung für uns—opponiert der neue Erzbischof von *Cöln* scharf gegen die Vereinigung von Bremen, das zu seinem Sprengel gehörte, mit Hamburg; sein Einspruch ward jedoch durch ein Konzil zu Worms i. J. 857 und durch den Papst i. J. 858 endgiltig abgelehnt.[12]

Nun finden wir in dem "Leben Anskars"[13] als einziges Werk Anskars erwähnt die "Pigmenta" (Würze oder Räuchwerk), ein Erbauungsbuch, das er nach langem Bitten einem Vertrauten diktierte, mit der Bedingung, dass "die Handschrift, solange er lebte, keinem bekannt werden sollte; nach seinem Tode aber sollte sie jeder nach seinem Belieben lesen dürfen." Diese "Pigmenta" wurden also in Hamburg verwahrt und nicht vor seinem Tode, i. J. 865, bekannt gegeben.

Die von uns mitgeteilten Punkte aus dem "Leben Anskars" sind von Wichtigkeit nicht bloss für das Verständnis der Entstehung des Erzbistums Hamburg, für dessen Missionsgebiet wir den H' verfasst denken, sondern auch für die Eifersucht Cölns auf die neue Stiftung, welch' letztere der Erzbischof von Cöln als einen Eingriff in seinen Machtbereich betrachtete, eine Eifersucht, die sicher nicht zugelassen hätte, dass ein für den Cölner Bezirk bestimmtes Werk, wie es der H' nach der Ansicht mancher Forscher ist, noch dazu ein Werk von solch hervorragender Bedeutung, völlig aus dem Bezirk verschwand und in den eines Rivalen überging.

Ferner ist die ganze Biographie Anskars ein unschätzbares Dokument für die Richtung, in welcher sich das Missionsinteresse Ludwigs des Frommen und seiner Nachfolger, ja der gan-

[12] a. a. O. S. 47 ff.
[13] Auf S. 75, c. 35.

zen damaligen deutschen Christenheit mit dem Papst an der Spitze, vornehmlich, oder sogar ausschliesslich, bewegte, nämlich nach *Nordosten.*

Aber auch auf die besondere Frage nach dem Woher? der Prager Hs. wirft die Notiz über die "Pigmenta" ein überraschendes Licht, wenn wir bedenken, dass die einzig bekannt gewordene Hs. dieses, wie wir gehört haben, in Hamburg nach dem Jahre 831 und vor 865—d.h. nahezu gleichzeitig mit unserem Prager Fragment des H'—geschriebenen Werkes in demselben Prag aufgefunden worden ist, wo unser H' Manuskript "P" i.J. 1881 entdeckt wurde, und zwar etwa 1850.[14]

Dieses Zusammentreffen ist sicherlich auffallend und zeigt jedenfalls, dass eine bemerkenswerte Verbindung Prags gerade mit Hamburg bestanden haben muss, was ja auch erklärlich wird durch einen Blick auf die Karte und durch die Erwägung, eine wie grosse Bedeutung, besonders in primitiven Zeiten, ein Flusssystem—hier das der Elbe und Moldau—für den Verkehr und Handel hat.

Unsere Annahme, dass P nicht nach Nord*west*-Deutschland, sondern nach dem äussersten Nord*osten* deutet, wird verstärkt durch die Tatsache, dass, wie der Einband dieser Handschrift sehr nahelegt, dieselbe früher in Rostock, also an der Ostsee, schon auf slavischem Gebiete, aber ganz nahe dem Nordalbinger Gebiet, gewesen ist.[15]

Nach Wrede[16] steht P aber auch dem Original am nächsten, noch näher als C. Dies würde die Bedeutung von P noch erhöhen und die Wahrscheinlichkeit, dass das Original im äussersten Nordosten entstanden oder doch dafür bestimmt war und dahin gebracht wurde, noch verstärken.

Erinnern mögen wir auch an die Tatsache, dass Prag durch den *Sachsen*kaiser Otto II i.J. 976 zum Bistum erhoben wurde, dass sein erster Bischof ein *Sachse* war und dass es, was unsere Annahme wiederum unterstützt, dem Erzbistum *Mainz*, zu dessen Missionsgebiet ja auch Hamburg und der ganze Nordosten gehörte, unterstellt wurde.

[14] s. Lappenberg, Einl, zum Leben Anskars, S. X.

[15] vgl. Wrede in Z.f.d.A. 43, v.J. 1899, S. 355, der trotzdem den Verfasser des H' ins Friesenfeld bzw. in den südlichen Hassegau versetzt und ihn im Dienste der Hersfelder Mission schreiben lässt.

[16] a. a. O. S. 332 ff.

Denkt man angesichts des sehr defekten und kurzen Prager Fragments nun noch an die furchtbare *Brandschatzung Hamburgs* durch die normannischen Seeräuber i. J. 840, von welcher uns dieselbe Lebensbeschreibung Anskars[17] berichtet, bei der auch "eine gar schön geschriebene Bibel, welche der erlauchteste Kaiser (Ludwig der Fromme) unserm Vater (Anskar) verehrt hatte, *nebst mehreren anderen Büchern* (d. h. doch Manuskripten) vom Feuer verzehrt wurde,"—so möchte man fast versucht sein, unser Prager Fragment als ehrwürdiges Überbleibsel dieser Hamburger Kloster-Bibliothek v. J. 840, gerettet "wie ein Brand aus dem Feuer," zu betrachten, um so mehr, als P weder mit M noch mit C eine gemeinsame Vorlage hatte, d.h. ohne die Vermittelung von M oder C oder deren gemeinsamer Urquelle entstanden ist, mithin auf *direktem* Wege, wenn auch nicht ohne ein Mittelglied, von dem Original.

Fassen wir nunmehr das Ergebnis der Betrachtung der vier Handschriften des H'. in Kürze zusammen, so ergibt sich das folgende Resultat: C weist unzweideutig nach dem sächsisch-dänischen Missionsgebiet, das der damaligen deutschen Christenheit vor allem am Herzen lag. P weist, wenn irgendwohin, nach dem äussersten Nordosten, nach dem Erzbistum Hamburg insbesondere, von dem aus dieses Missionsgebiet kirchlich versorgt wurde. V weist nach Mainz, von wo aus wiederum dieses Erzbistum Hamburg gegründet und unterstützt ward, und nach Magdeburg, dem bedeutendsten Vorort deutscher Kultur in der Nähe Hamburgs an der Elbe. Endlich M nach Würzburg und Bamberg, die beide wichtige Bistümer unter Mainz waren. Kurz: an der Hand der vier Hss. werden wir deutlich auf die Linie: Mainz – Würzburg – Bamberg – Magdeburg – Hamburg – Holstein – Dänemark gewiesen, aber keineswegs nach: Cöln – Westfalen – Friesland – Holland.

Ein positiver, zwingender Beweis kann freilich nicht geführt werden, solange einerseits das *Original* des Heliands und seine Sprachform nicht bekannt ist, und solange kein gleichzeitiges Literatur-Denkmal in der Holsteinischen Mundart oder in der *dänischen* Sprache des 9ten Jahrhunderts zum Vergleiche vorliegt.

[17] S. 30-31.

IV

Zusammenfassung und Abschluss

Entsprechend unserer in der Einleitung begründeten Absicht haben wir bei dieser ganzen Untersuchung philologische Argumente für die Lokalisierung des H' nur aushilfsweise herangezogen. Wir sind jetzt dem Ziele unserer Untersuchung nahe genug gekommen, um ihre bisherigen Resultate, zurückblickend, zusammenfassen zu können:

In Kapitel I haben wir nachzuweisen versucht, dass die Praefatio für die Bestimmung der Heimat des H' bzw. seiner Adressaten gänzlich ausser Betracht fällt.

In Kapitel II haben wir mittels eingehender Prüfung des H' selbst, insbesondere: A) der dort erwähnten Naturprodukte B) des in ihm vorausgesetzten landschaftlichen Hintergrundes für die biblischen Geschehnisse, C) der von ihm geschilderten Berufsarbeiten, D) der darin vorwiegenden Ortsbezeichnungen sowie anderer einschlägiger Eigenheiten unseres Werkes darzulegen unternommen, dass die Lokalisierung der Adressaten in dem *äussersten Nordosten* des damaligen Frankenreiches, genauer in Ostholstein, einschliesslich sowohl Nordalbingiens als auch vielleicht Dänemarks, die von uns gefundenen sowie die von Anderen bemerkten eigenartigen Zusätze bzw. Änderungen im H' am ehesten befriedigend erklärt.

In Kapitel III hat die Geschichte der vom H' vorhandenen Hss. unsere Blicke in dieselbe Gegend gelenkt, nämlich von Mainz über Magdeburg nach Hamburg und auf das nordische Missionsgebiet.

Nun ist aber noch ein Gesichtspunkt vorhanden, von dem aus eine gewichtige Bekräftigung für unsere Lokalisierung der Heimat der H'-Adressaten gewonnen werden kann, ein Gesichtspunkt, der bisher, soviel wir sehen können, noch von keinem H'–Forscher genügend ins Auge gefasst worden ist. Wir bringen ihn als Abschluss unserer Untersuchung in der Hoffnung, dass seine überzeugende Kraft der Lösung des verblüffenden Heimat—Problems zugute kommen wird.

Es handelt sich um die Frage, ob der H' als ein pastorales Werk zur Stärkung schon längst bekehrter und kirchlich versorgter Christen oder aber als ein missionarisches Werk zur

Gewinnung von Heiden bzw. Festigung noch schwankender Neubekehrten inmitten heidnischer Umgebung anzusehen ist. Bekanntlich ist diese selbe Frage auch für die Datierung und Erklärung einer Reihe neutestamentlicher Episteln von durchschlagender Bedeutung.

Es ist allgemein anerkannt, das der Dichter des H' in vielen Punkten sehr frei mit seinen Quellen umgeht. Die H'-Forscher, von Windisch an, haben viel Zeit und Mühe darauf verwendet, die grosse Zahl der kühnen Änderungen, der freien Zusätze sowohl als der erheblichen Auslassungen, zusammenzustellen und ihre Gründe aufzudecken.

Nun ist es doch wohl unbestreitbar, dass diese Freiheit des Verfassers, besonders angesichts der traditionellen Gebundenheit der damaligen Zeit an das inspirierte "Wort Gottes," unbegreiflich, ja unentschuldbar wäre für eine Schrift zur Stärkung längst bekehrter Christen, die durch Predigt, Liturgie und Seelsorge bereits zu wohl vertraut waren mit dem Wortlaute der biblischen Geschichten, um nicht durch solche Änderungen und Auslassungen irre gemacht zu werden. Anders läge die Sache bei einer *Missionsschrift,* d.h. einer für erst kürzlich Bekehrte oder für noch zu bekehrende Heiden bestimmten Schrift. Hier durfte sich der Dichter viel grössere Freiheit erlauben als z.B. Otfrid sie üben durfte. Es hätte wenig Sinn gehabt, den Sachsen in den schon seit fünfzig bis hundert Jahren missionierten Gebieten, welche das Lebensbild Christi in dem homiletischen und liturgischen, d.h. jüdisch-römischen Gewande bereits willig und völlig angenommen hatten, nun dasselbe Lebensbild in einem ganz andersartigen, nämlich germanisch-epischen Kleide darzubieten, in der Absicht, es ihnen in dieser Verkleidung sympathischer und annehmbarer zu machen.

Daraus ergibt sich, dass der H' *nicht* für Bezirke mit einer bereits völlig christianisierten Bevölkerung bestimmt gewesen sein konnte, sondern als ein Hilfsmittel für die Missionierung unter einem noch wenig oder garnicht christianisierten Volk dienen sollte. Dann hat auch die episch-germanische Einkleidung, die sonst, wie uns glaubwürdig bezeugt ist, dem frommen Ludwig durchaus unsympathisch war,—im Gegensatz zu seinem Vater,—nichts befremdendes mehr, ebensowenig die ihm gestattete Freiheit in der Benutzung der sonst als heilig und unantastbar angesehenen biblischen Quelle.

Wo aber können wir solch' eine noch in der Hauptsache heidnische Bevölkerung, welche die Sprache des H' verstand, suchen? Sicher weder in Westfalen, Thüringen oder Hessen, wo schon vor mehr als hundert Jahren Bonifatius nebst vielen Nachfolgern so energisch und erfolgreich missioniert hatte, noch auch in den mit zahllosen Kirchen und Klöstern überzogenen Gebieten von Engern oder Südostfalen, noch endlich in Holland mit seiner schon seit langem bestehenden Missionszentrale in Utrecht, oder auch im eigentlichen Friesland, das eins der frühesten Objekte eifriger Missionare aus England und Irland gewesen war. Es bleibt nur der *äusserste Nordosten* des Frankenreiches übrig, das Land jenseits der Elbe bis hinauf zur Eider und über dieselbe hinaus bis *nach Dänemark hinein*, wohin nicht nur unsere bisherige Untersuchung uns immer aufs Neue gewiesen hat und wohin die Geschichte sämmtlicher Handschriften des H' deutet, sondern wohin auch die Augen aller Missionsfreunde der damaligen Zeit, an ihrer Spitze Kaiser und Kaiserin und die ihnen ergebenen Kirchenfürsten, gerichtet waren.

Wann aber bot sich eine günstigere Gelegenheit für die Ausbreitung des Christentums in Schleswig-Holstein und Dänemark, als i.J. *826*, wo König (oder Herzog) Heriold (Harald) von Dänemark, von der (heidnischen) Gegenpartei aus dem Vaterlande vertrieben, sich mit seiner Gemahlin in den Schutz Ludwigs flüchtete und sich bereit finden liess, die Christentaufe in Ingolheim bei Mainz (!!) zu empfangen? Welch' hohe Bedeutung diesem Ereignis seitens der fränkischen Kirche und des Kaiserpaares beigelegt wurde, dafür haben wir genügend Beweise: Kaiser Ludwig und Kaiserin Judith, letztere durch ihreMutter Eigiwil vom sächsischen (!) Hochadel abstammend, übernahmen selbst die Patenschaft für die hohen Täuflinge; Kaiser Ludwig liess eine besondere Denkmünze schlagen als Zeugnis seiner Wertschätzung dieses in seinen und aller Augen epochemachenden Missionserfolges; der Dichter Ermoldus Nigellus widmete dieser Tauffestlichkeit mehr als dreihundert lateinische Hexameter in seinem "Lobgedicht auf Kaiser Ludwig"; alle Biographen des Kaisers berichteten gebührend von dieser Feier. Nun schien dem ebenso kirchlich-frommen als überschwänglich optimistischen Kaiser die Tür weit aufgetan für die Christianisierung der "Nordmänner." Die Zwietracht im Dänenreiche selber musste ihm ja die Mission, an die sein

praktischer und weitblickender Vater trotz seiner Waffenerfolge sich noch nicht gewagt, möglich und leicht erscheinen lassen. Und mit ungewohnter Tatkraft machte sich der Kaiser ans Werk. Freilich nicht in der Art seines Vaters, an der Spitze eines sieggewohnten Heeres. Er verabscheute mit Recht gewaltsame Mittel, besonders bei der Christianisierung stammverwandter Völker.

Eine fränkische Friedensflotte begleitete das in sein Vaterland zurückkehrende Herzogspaar den Rhein abwärts, über Holland nach Jütland. Missionare, Priester und Lehrer zogen mit ihm. Ihre Waffen waren heilige Bücher. (War etwa der "Heliand" eins derselben?)

Der Ausgangspunkt dieser schleswig-holsteinisch-dänischen Mission aber konnte nur *Hamburg* sein. Erzbischof Rimbert erzählt in seinem früher von uns herangezogenen "Leben Anskars," des ersten Erzbischofs von Hamburg,[18] dass schon Karl der Grosse die Kirche zu Hammaburg erbaut und geweiht hatte, damit von dort aus "den benachbarten Völkern, die noch im heidnischen Irrglauben befangen sind, nämlich den Schweden und Dänen und Slaven, das Wort Gottes gepredigt werden möchte"; "denn sie lag an der Grenze der Dänen und Slaven, im fernsten Teile des sächsischen Gebietes, im Lande NordElbingien." Kaiser Karls Absicht wurde erst durch Ludwig den Frommen ausgeführt: "Er liess Anskar zum Erzbischof erheben und ihn als Leiter der neuen Kirche und des *im Christentume noch rohen Volkes* (!) sowie als Sender des göttlichen Wortes an die *noch ungläubigen Heiden* einsegnen." Wir wissen ferner, dass i.J. 840, als normannische Seeräuber Hamburg brandschatzten, dort eine Kirche, "ein wundervolles Werk," ein Kloster und eine Bibliothek waren, in welcher sich, ausser einer vom *Kaiser selbst gestifteten* Bibel, noch andere wertvolle Bücher befanden. Im Jahre 847 bestanden, trotz der Feindseligkeiten, bereits vier *Taufkirchen* in Holstein, nämlich ausser in Hamburg noch in Meldorp, Heiligenstätte und Schönefeld, dazu ein zweites kleines Kloster Wellau, ferner "tragbare Altäre und Bethäuser." Vielsagend und bedeutungsvoll muss uns, die wir an die Bestimmung des H' für den Missionsbezirk Hamburg glauben, in Erinnerung an die auffallende Verehrung

[18] S. 95-6.

der "unbefleckten Gottesmutter Maria" im H', die Tatsache sein, dass gemäss der Lebensbeschreibung des Hamburger Erzbischofs Rimbert[19] Hamburg gerade "dem heiligen Erlöser" (d.h. doch dem "Heliand"!) und "Seiner unbefleckten Mutter Maria" geweiht war. Und unsere Behauptung, dass der H' *nicht* für den Bezirk des Erzbistums *Cöln* bestimmt sein konnte, sondern für das Mainzer Missionsgebiet, erhält eine neue Bekräftigung in der Notiz auf S. 50: "Kein Erzbischof von Cöln soll über diese Diöcese irgendwelche Gewalt in Anspruch nehmen."

So scheint sich bei unserer Anschauung, dass der H' für den holsteinisch-dänischen Missionsbezirk bestimmt gewesen sei, alles ganz klar und folgerichtig zu gestalten. Bemerkenswert ist auch, dass sich auf unserem, von den bisherigen Forschungswegen unabhängigen Gange genau derselbe *Zeitraum* für die Abfassung des H' ergibt, der von der überwiegenden Mehrzahl der Germanisten einheitlich angenommen wird, nur noch etwas genauer, nämlich die Zeit zwischen 826 (Taufe des Dänenherzogs und erste Missionsreise nach Dänemark) und Weihnachten 831 (Weihe Anskars zum Erzbischof von Hamburg). Im Jahre 833 aber begannen die Dänen ihre zerstörenden Angriffe, die bis 837 bzw. 840 (Brandschatzung Hamburgs) dauerten, die Jahre klug ausnutzend, in denen die unseligen Kämpfe des Kaisers mit seinen Söhnen seine Zeit und Kraft völlig in Anspruch nahmen. Naturgemäss erlahmte damals auch Ludwigs Interesse an der nordischen Mission mehr und mehr, und für eine kaiserliche Anregung zum Heliand fehlte nun jede Veranlassung, abgesehen davon, dass sich die Beziehungen der offiziellen Kirche des Frankenreiches zum Kaiser schon seit Anfang der dreissiger Jahre immer feindseliger gestaltet hatten.

Zum Schlusse ist noch eine Klarstellung bzw. eine Auseinandersetzung mit denjenigen Philologen nötig, welche die Heimat der Hss. neuerdings, auf Grund sprachlicher Untersuchungen, in einen holländisch-friesisch-fränkischen Grenzbezirk verlegen. Obgleich diese Lokalisierung *zunächst* unserem Resultat durchaus zu widersprechen scheint, so lässt sie sich doch sehr gut mit demselben vereinen. Unsere Untersuchung

[19] S. 49.

galt ja nicht der Heimat der *Handschriften*, sondern der Heimat der *Adressaten* des Heliand. Der Verfasser kann doch an sich sein für den äussersten Nordosten bestimmtes Werk in *irgendeinem* Kloster des Frankenreiches gedichtet haben. Ja, angesichts der primitiven kulturellen und kirchlichen Zustände in dem Hamburger Missionsgebiete ist es nahezu *ausgeschlossen*, dass solch' ein Werk ebendort geschrieben werden konnte. Sind nämlich bei der Abfassung Kommentare und andere Bücher benutzt worden,—was wohl zweifellos ist—, so konnte dies nur in einem mit reicher Bibliothek versehenen Kloster geschehen. Und wenn, was gleichfalls unleugbar ist, fränkische oder andere Einmischungen in den altsächsischen Text eingedrungen sind;—wie sollte es anders sein, da geschulte Abschreiber sicher nicht unter den neubekehrten Sachsen des Nordostens, sondern nur in den älteren Klöstern gefunden werden konnten, die dann naturgemäss die ihnen vertraute Schreibweise mehr oder weniger einführten in die von ihnen hergestellten Manuskripte. Ja, noch mehr: Solche *Abschriften* wurden schwerlich alle für den *Nordosten* ausschliesslich gemacht, sondern wohl auch mit der Absicht, den Heliand für andere Teile der germanischen Christenheit, eventuell bis hinüber nach England, verständlich zu machen. Vor allem aber war es doch einfache Pflicht, dem Kaiserpaar, falls seiner Anregung das ganze Werk zu danken war, ein Exemplar zu dedicieren. Man denke nur an Otfrids Widmungsverse "Ludovico Orientalium Regnorum Regi." Es wäre doch höchst befremdlich gewesen, wenn das Kaiserpaar nicht so viel Interesse an diesem seiner Initiative entsprungenen bedeutenden literarischen Werk bezeigt hätte, um den Wunsch auszudrücken, es zu sehen und zu lesen. Und ebenso befremdlich wäre es gewesen, wenn *keine* der doch schon bald verfertigten Abschriften in einer für das Kaiserpaar verständlichen Mund- oder Schreibart abgefasst worden wäre. Eine *vollständige Übersetzung* in den am Kaiserhofe gebrauchten fränkischen Dialekt war natürlich kaum möglich und auch für diesen Zweck gar nicht nötig, sondern nur eine Überarbeitung zwecks Annäherung, zumal die Kaiserin Judith sicher von ihrer Mutter her sächsisch wenigstens *verstand*. —Aber unsere Beweisführung deutet sogar *ganz direkt* und genau auf denselben Bezirk als Heimat des Gedichtes, der im Laufe der letzten Zeit immer mehr und stärkere Befürworter gefunden

hat, nämlich den obengenannten niederländisch-friesisch-fränkischen Grenzbezirk, oder genauer: "dicht an oder wenig südlich einer Linie, welche Leyden mit Uden und Mühlheim a/Ruhr verbindet."[20]

Wir finden nämlich in Rimberts Leben Anskars, das uns schon vorher wertvolles Material gegeben hat, auf S. 52, 3 den Bericht über die Weihe einer Kirche, der "heiligen Mutter Gottes: Maria" zu Ehren, in der Stadt Sliaswig (Schleswig) im damaligen Dänemark, durch Anskar, unter Zustimmung des Dänenkönigs Horich, und sodann die folgende für uns hochbedeutsame Bemerkung:

"Denn vorher schon gab es *dort—nämlich in Sliaswig—viele Christen*, die in Dorstadt (!) (jetzt Dordrecht in Holland) oder Hammaburg (!) waren und unter denen man die angesehensten Männer der Stadt zählte."

Nun wissen wir ferner, dass Dorstadt damals einer der Haupthäfen Hollands am Rhein war, der gern von den Normannen zum Ziel ihrer Raubfahrten gemacht wurde, unter anderen Gründen vielleicht deshalb, weil dort eine der bedeutendsten Missionsschulen für dänische Konvertiten, die ihren heidnischen Landsleuten besonders verhasst waren, sich befand. Wir finden dasselbe Dorstadt endlich erwähnt in Joh. Hoops "Real-Lexikon der Germanischen Altertumskunde"[21] als Missions-Mittelpunkt und Pflanzschule für Friesen und Dänen. Sollte nicht da der Schlüssel liegen für die Lösung unsers schwierigen Problems? Wenn wir aus philologischen Gründen mit H. Collitz, der übrigens Dorstadt nicht erwähnt, anerkennen, dass der Dialekt des Original-Heliand starke friesische oder ingwäonische Einschläge neben den fränkischen zeigt,[22] so würde sich dies ganz natürlich erklären, wenn wir den Original-Heliand in Dorstadt oder dem nahen Utrecht entstanden denken, d.h. an der von Bauer und Collitz als Heimatsstrich festgestellten Linie Leyden-Mühlheim.

Um aber den vollsten Einklang herzustellen, so treffen all die Merkmale, die wir als charakteristisch für die Heimat der

[20] vgl. H. Collitz betreffs des von ihm vorgeschlagenen gemischten Kunstdialektes (s. am Schlusse unserer "Vorbemerkungen").

[21] Strassburg 1911-13, Bd. I, (A-E -) S. 642 unter "Bekehrungsgeschichte."

[22] Auf die Gründe für oder gegen die Annahme einer "gemischten Dichtersprache" kann hier nicht eingegangen werden.

Adressaten des Heliand aus dem Epos selber entnommen hatten: Seeleben, breiter Fluss, grosse Schiffe, Gefahr durch Westwinde, Seesalz u. a., auf diesen nach West-Nordwest offenen Küstenbezirk Hollands (mit dem Rheindelta!) ebenso zu wie auf den westlichen Teil Jütlands, jedoch mit der bemerkenswerten Ausnahme der "burg"-Namen, der "Holme" und des Waldes, die wir garnicht in Holland, aber wohl in Jütland finden.

Resultat

So scheinen denn die folgenden Sätze als Zusammenfassung und Abschluss der ganzen vorhergehenden Beweisführung genügend begründet zu sein:

1. Der Heliand ist das Werk eines sächsischen Dichters und Kirchenmannes, geschrieben zur Förderung der dem Kaiser Ludwig dem Frommen am Herzen liegenden Missionstätigkeit der fränkischen Reichskirche.

2. Seinen Adressaten war, wie dem Dichter selbst, das Meer, insbesondere die Nordsee, und das Seeleben wohl vertraut.

3. Die Heimat der Adressaten ist zu suchen längs des Nordseegestades, vornehmlich in dem sächsisch-dänischen Missionsgebiete der Mainzer Erzdiöcese; nicht aber, wie bisher vielfach angenommen wird, im schon christianisierten Binnenlande.[23]

4. Als *Heimat der Manuskripte*, und wohl auch des Dichters selbst, kommt in Betracht das niederdeutsche Flachland von Holland bis Nordalbingien,[24] besonders sofern es in das Missionsgebiet des Erzbistums *Mainz* eingeschlossen war, vorzüglich die mit Mainz verbundenen Klöster.

E. C. Metzenthin

Brown University

[23] Letztere von uns bekämpfte Lokalisierung ist besonders scharf ausgesprochen von Jellinghaus (Jahresbericht f. germ. Phil. 1890): "Der Heliand kann nur unter einem und für einen deutschen Stamm gedichtet sein, der lange mit dem Christentum und der romanischen Kultur vertraut war."

[24] "von Utrecht bis Hamburg," sagt Golther (i.J. 1912), hinzufügend: "ohne dass irgend eine Ansicht zur Gewissheit erhoben wäre."